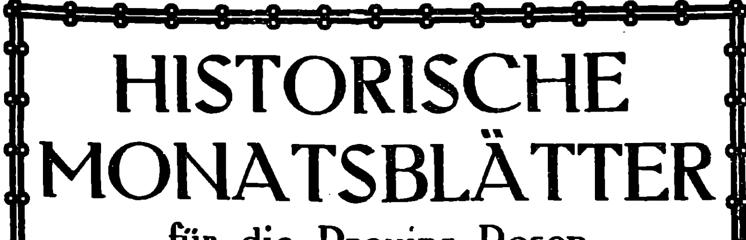


Jahrg. XIX | Posen, Oktober/Dezember 1918 | Nr. 10/12

Bilder aus dem Leben des ehemaligen Posener Jesuitenkollegs.

Von

E. Waschinski.

In der Geschichte der Stadt Posen gibt es noch manches Blatt, das wenig beschrieben ist. Dazu gehört auch jenes, auf dem die Geschichte des ehemaligen Posener Jesuitenkollegs verzeichnet ist. Łukaszewicz hat dem Orden zwar in seinem „Historisch-statistischen Bild der Stadt Posen“ ein Kapitel gewidmet, doch sind diese kurzen, vor 80 Jahren geschriebenen, nicht immer kritischen und dürftigen Bemerkungen nicht im entferntesten geeignet, uns eine Vorstellung von dem Leben und Treiben der Jesuiten in Posen und von der Bedeutung des Kollegs als Kulturstätte zu geben. Nach ihm und besonders gegen ihn hat der Jesuit Chotkowski 1893 in seiner kurzen Abhandlung „Die Jesuitenschule in Posen 1573—1653“ („Szkoły Jezuickie w Poznaniu 1573—1653“, Kraków 1893) nur die Schulverhältnisse in den ersten 80 Jahren behandelt. Sodann hat uns Chłapowski 1902 und 1905 mit seiner Biographie „Leben und Wirksamkeit des Geistlichen Josef Rogalinski“ (Życie i prace księdza Józefa Rogalińskiego; Roczn. Tow. Przyj. Nauk w Pozn., Tom 28 u. 31, Poznań 1902 u. 1905), in der er uns den als Lehrer der Mathematik, Physik und Astronomie hervorragenden Ordensmann schildert, einen Ausschnitt aus der Geschichte der letzten Jahre des Klosters gegeben. Endlich besitzen wir in dem monumentalen, fünfbändigen Werk des polnischen Jesuiten Załęski „Die Jesuiten

in Polen" („Jezuici w Polsce"; Tom I—III, Lwów 1900 ff, Tom IV u. V, Kraków 1904 ff.) eine nach modernen Grundsätzen geschriebene, wenn auch nur knappe Darstellung der Geschichte des Posener Jesuitenkollegs. Der Wert dieses letzten Werkes liegt vor allem darin, dass der Verfasser ein umfangreiches Quellenmaterial, vor allem das schwer zugängliche Ordensarchiv der polnischen und litauischen Ordensprovinz, benutzen konnte. Soweit sich seine Darstellung auf Grund der Ordensquellen nachprüfen lässt, ist sie, wie es bei so umfangreichen Werken allerdings öfter vorkommt, mitunter ungenau und bisweilen, weil wohl eine gründliche Überarbeitung seitens des Verfassers fehlte, nicht frei von Irrtümern. In jedem Falle lässt auch diese Arbeit den Spezialforschungen noch einen weiten Raum. Deutsche Geschichtsforscher haben sich bisher nur sehr wenig mit der Vergangenheit des Jesuitenkollegs zu Posen beschäftigt. Abgesehen von dem einen und andern kurzen Aufsatz, besitzen wir keine einzige Arbeit, die der Bedeutung dieser Ordensniederlassung auch nur annähernd gerecht wird. So ist es verständlich, dass polnische wie deutsche Geschichtsforscher bei dem überaus grossen Interesse, das die Wirksamkeit des Ordens in Posen mit Recht beanspruchen kann, ihr Bedauern über das Fehlen einer ausführlicheren Darstellung der Geschichte des Kollegs geäussert haben. Diesem Bedauern wird sich jeder anschliessen, der Gelegenheit genommen hat, die in der Bibliothek der Krakauer Universität befindlichen, geschriebenen Ordensbücher des Posener Kollegs durchzuarbeiten. Es ist geradezu erstaunlich, was für eine Fülle von hochinteressantem, kulturgeschichtlichen Material uns in diesen Büchern geboten wird. Da bekommen wir einen genauen Einblick in die seelsorgerische Tätigkeit des Ordens, die Missionen, „wunderbaren Bekehrungen", glänzenden Kirchenfeste, ferner in die erzieherische Wirksamkeit, die Marianischen Kongregationen, Disputationen, das Theaterspiel. Wir vernehmen nähere Einzelheiten über besonders hervorragende Ordensleute, über Schülerkrawalle, die Schülerburse und das Konvikt für adlige Knaben. Wir hören von den reichen Stiftungen, die dem Kloster gemacht wurden, gewinnen ein Bild von seinen Vermögens- und Wirtschaftsverhältnissen, lernen den Orden als Bauherrn kennen und dürfen Blicke in die Innenräume des Klosters mit ihren Einrichtungen tun. Kurz, das seit 150 Jahren tote Kloster erwacht vor unserm geistigen Auge und beginnt zu leben. Der Zweck der folgenden Darstellung ist, aus dem Leben des ehemaligen Posener Jesuitenkollegs hier einige Bilder vorzuführen.

Zuvor noch ein Wort über die Krakauer Quellen, auf die sich die Nachrichten stützen, und die Łukaszewicz für verloren hielt. Da sind zunächst die zweibändigen, geschriebenen Annalen (Annales Collegii) zu nennen, deren erster Band die Zeit von

1570—1653, deren zweiter, mit einer Lücke von 16 Jahren, den Zeitraum von 1669—1771 umfasst. Was den ersten Band in Folio mit 151 beschriebenen Blättern angeht, so sind die Eintragungen bis 1609, also rund die ersten vier Jahrzehnte umfassend, von einem einzigen Chronisten erst nachträglich im Jahre 1609 geschrieben. Diese Nachträge stützen sich, wie der Chronist selbst sagt, auf die Tagebücher der Rektoren des Kollegs, ferner auf die nach Rom geschickten Jahresberichte, sodann auf die im Archiv des Klosters und der Ordensprovinz aufbewahrten Quellen und schliesslich auf die mündlichen Nachrichten glaubwürdiger Väter der Gesellschaft, besonders solcher, die das Rektorat verwaltet hatten. Die Eintragungen der folgenden Jahre sind nicht immer vollständig. So findet sich im Jahre 1623 eine Lücke von Januar bis Oktober (Bl. 94). Über das Jahr 1625 hören wir nichts (Bl. 96). Ähnlich lückenhaft sind die Eintragungen der Jahre 1626/27 (Bl. 97), 1639/40 (Bl. 121), 1641/42 (Bl. 122). Die letzten zwei beschriebenen Seiten des ersten Bandes sind stark verblasst und unleserlich (Bl. 150 f.). Hinsichtlich des zweiten Bandes der Historia Collegii sei bemerkt, dass er 225 eng beschriebene Blätter enthält. Von den Chronisten oder einem Späteren sind sie jedoch nicht immer richtig gezählt worden, so wird nach Blatt 33 gleich 35, nach Blatt 76 sofort 78 verzeichnet. Auf Blatt 164 folgt ein nicht mitgezähltes Blatt. Von Blatt 180 ab bis zum Schluss sind die Blätter gar nicht mehr gezählt. Übrigens enthält auch dieser Band nach den unvollständigen Eintragungen des Jahres 1680 eine Lücke bis 1683.

Eine sehr wertvolle Ergänzung erhalten diese die Geschichte des Kollegs behandelnden Bände für die Zeit von 1684—1773 in den Acta Consultationum, die wohl erst seit 1684 eingeführt wurden; wenigstens beginnt ein zweites uns erhaltenes derartiges Buch, die Acta Consultationum der Thorner Jesuiten, gleichfalls mit dem Jahre 1684. Der grosse Wert dieser Acta, die in einem Foliobande auf 105 zum Teil sehr eng beschriebenen Blättern eingetragen sind, liegt darin, dass er die Protokolle der geheimen Konferenzen des Klosters enthält. Diese wurden jedoch nicht so ausführlich niedergeschrieben, wie es bei heutigen Konferenzen zu geschehen pflegt, so dass man aus ihnen nicht klar den ganzen Sachverhalt erkennen kann. Sehr oft sind sie nur in lapidarer Kürze abgefasst und enthalten auch gewöhnlich nicht besondere Heimlichkeiten. Was den Termin der Beratungen angeht, so fanden Konferenzen statt, so oft ein wichtiger Grund vorlag. Die Zahl der Konferenzmitglieder war im Verhältnis zur Gesamtzahl der Klosterinsassen nur gering. Während das Posener Kolleg etwa 60—80 Mitglieder zählte, setzte sich die Konferenz gewöhnlich nur aus 4 Personen zusammen. Nur bei ganz wichtigen Ange-

legenheiten wurde die Zahl gelegentlich erhöht. Der Rektor war natürlich stets Mitglied und Vorsitzender der Konferenz. Die Beratungsgegenstände sind meist ganz kurz und ohne nähere Einzelheiten angegeben. Zu Anfang der Sitzung wurde in der Regel das Memoriale, d. h. die Weisungen aus der letzten Revision des Provinzials, vorgelesen und zur Beachtung ins Gedächtnis gerufen. Ganz besonders häufig hatte sich die Konferenz mit groben Ausschreitungen der Schüler zu beschäftigen. Nächtliche Tumulte, Schlägereien mit Gesellen, Bürgern und Stadtwachen, Trinkgelage, Tänze und Sittenlosigkeiten, Schulschwänzen und Verschwörungen gegen die Schule, ja, sogar direkter Widerstand gegen den Schulpräfekten, der als unmittelbarer Vorgesetzter der Schule die Beachtung der Schulordnung zu überwachen hatte, beschäftigten jahraus jahrein die Konferenz. Wiederholt gaben ferner vermögensrechtliche Fragen, wie die Annahme von Schenkungen, Kauf von Gütern, das Ausleihen von Kapitalien den Stoff zur Beratung. Auch die verschiedenen kriegerischen Ereignisse haben in den Konsultationsakten ebenso wie in den Annalen ihren Niederschlag gefunden. Verschiedentlich hören wir von den Brandschatzungen der Truppen, den Einquartierungen und den zu zahlenden Kontributionen. Recht interessant ist auch, was uns in den Konferenzprotokollen über die Entstehung der „Geschichte des Kollegs“ („Historia Collegii“), über deren zwei Bände wir bereits Näheres gehört haben, mitgeteilt wird. Danach wurden, wenigstens seit dem Ausgange des 17. Jahrhunderts, dem Chronisten in einer Konferenz die einzelnen Punkte für die zu schreibende Chronik angegeben, in einer späteren wurde die für das betreffende Jahr ausgearbeitete Chronik den Konsultoren zur Begutachtung und Genehmigung vorgelesen.

Was endlich die dritte Quelle angeht, den Liber Resignationum, d. h. das Buch mit den Übergabeprotokollen beim jedesmaligen Rektoratswechsel, so umfasst dieses den Zeitraum von 1643—1771 und gibt uns äusserst interessante Einblicke in die Besitztümer des Klosters, die der Rektor bei der Amtsübergabe in die Hände seines Nachfolgers legte. Da hören wir von den Barbeständen der Klosterkasse, den ausstehenden Forderungen, dem lebenden und toten Inventar, dem Inhalt des Weinkellers, der Druckerei, der Bibliothek, der Apotheke, dem Zustande der Baulichkeiten, von den Schenkungen, den finanziellen Verpflichtungen und schliesslich von den Prozessen, die sehr häufig schwebten. Vornehmlich auf diese Quellen und die Jesuitica des Posener Staatsarchivs stützt sich die folgende Darstellung, zu der wir nunmehr übergehen.

Schon seit langem trug sich der Posener Bischof Adam Konarski mit dem Gedanken, in seiner Diözese Jesuiten einzu-

führen. Durch sie gedachte er der weiteren Verbreitung der Protestanten, die sogar in Posen selbst eine lutherische und eine picardische[1]) Kirche besassen, wirksam entgegenzutreten, das verfallene Schulwesen zu heben und für sein Priesterseminar geeignete Lehrer zu erhalten[2]). Mit ihrer Hilfe hoffte er auch, die studierende Jugend vom weiteren Besuch der protestantischen Universitäten Wittenberg und Leipzig, wohin sie sich in grösserer Zahl begab, abzuhalten. Besondere Unterstützung fand sein Plan bei dem damaligen päpstlichen Nuntius in Polen, Vincentius Porticus, der mit Vertretern der Gesellschaft Jesu über eine Ordensgründung in Posen unterhandelte.

Ursprünglich gedachte der Bischof, das Jesuitenkolleg in einem Hause am Dom einzurichten; da der Orden sich jedoch lieber in der Stadt selbst ansiedeln wollte, so einigte man sich schliesslich auf das südlich vom heutigen Neuen Markt gelegene Stadtviertel. In diesem Teile der Stadt standen die heute nicht mehr vorhandene Maria Magdalenenkirche[3]), die unter städtischem Patronat stehende Stanislauskirche (heutige Pfarrkirche), die einst der Posener Bischof Johannes Lubranski erbaut hatte, und in ihrer Nähe die für kranke Priester und Scholastiker bestimmten Gebäude nebst der Gertrudenkapelle. Der ganze Ort war eng, unsauber und in einem so übeln Zustande, dass man sich darüber wunderte, wie die Ordensleute eine solche Stelle dem schönen Platz bei der Kathedrale vorziehen konnten. Auf Veranlassung des Bischofs nun verschrieb der Posener Rat im Jahre 1570 am Sonnabend nach Weihnachten dem Jesuitenorden die Stanislauskirche, die Gertrudenkapelle und alle Gebäude des Priesterhospitals[4]). In einer zweiten Urkunde vom 12. Januar 1571 fügte er seiner ersten Schenkung die auf dem Kirchhofe der Maria Magdalenenkirche stehende massive Pfarrschule hinzu und stellte dem Bischof und dem Orden frei, auf dem im südöstlichen Teile der heutigen Altstadt gelegenen Platz, der im Osten bis zum alten Lauf der Warthe, d. h. etwa bis zur Grossen Gerberstrasse, und im Westen bis zur Breslauer Strasse und dem Tor reichte, die für das Kolleg nötigen Gebäude zu errichten. Überdies schenkte er den Jesuiten noch einen Platz innerhalb des Walles am Breslauer Tor zu einem Garten[5]).

Nach Erledigung dieser Vorbereitungen konnte der Posener Suffragan, der zugleich die Verwaltung der Maria Magdalenenkirche besorgte, am 28. Juni 1571, dem Tage vor Peter Paul,

---

1) Picarden wurden die Böhmischen Brüder vielfach genannt.
2) Krakau. Bibl. Jagiell. Nr. 5198, 1 Bl. 1.
3) Die Kirche brannte im Jahre 1780 ab.
4) Die Urkunde ist abgedruckt bei Łukaszewicz, Obraz histor. II 150 f.
5) Pos. St.-Arch. Rep. der Urk. der Pos. Jesuiten A 1.

Lorenz Magius, den Provinzial der österreichischen Ordensprovinz, zu der Polen damals als Vizeprovinz gehörte, und die beiden für Posen bestimmten Patres Jakob Wujek und Simon Wysocki nebst einigen Laienbrüdern in Abwesenheit des Bischofs, der gerade als Gesandter bei Kaiser Maximilian weilte, in der Stadt begrüssen und in seiner Kirche in Gegenwart einer grossen Menschenmenge beim Dankgottesdienst für ihre glückliche Ankunft ein feierliches Te Deum singen[1]). Bald darauf predigte Pater Wujek am Feste Mariä Heimsuchung in derselben Kirche zum erstenmal in Posen vor einer zahlreichen Zuhörerschar[2]). Da für die Jesuiten noch keine Wohnung bereit war, so hielten sie sich zunächst auf den Rat des Provinzials in den Wohnräumen des Bischofs auf. Nachdem sie dann in Wongrowitz, dem Geburtsorte Wujeks, eine siebentägige Mission gehalten hatten, kehrten sie nach Posen zurück, und Wujek, der zum ersten Rektor des neuen Kollegs ausersehen war, legte vor dem Provinzial in der Kathedrale die vier Ordensgelübde ab[3]). Dass für die Ordensleute noch keine eigenen Wohnräume zur Verfügung standen, lag an den Schwierigkeiten, die sich nach den Angaben der Klosterchronik gegen die Überweisung der Gebäude erhoben.

Die Priester der Stanislauskirche und viele andere Leute widersetzten sich hartnäckig der Übergabe der Kirche an die Jesuiten. In ihrem Widerstande wurden sie vor allem durch den evangelischen Posener Woywoden Lukas Górka bestärkt, der geltend machte, dass die Kirche von seinen Vorfahren erbaut und mit Besitz ausgestattet sei und nicht ohne seine Einwilligung an andere vergeben werden könne. Alle Bestimmungen der Stiftung müssten unverletzt erhalten bleiben[4]). Trotz dieses Einspruchs drang zuletzt doch der Wille des Bischofs durch, und die Geistlichkeit der Stanislauskirche wurde mit allen Stiftungen an die leer stehende Allerheiligenkirche[5]), die die Protestanten bereits in Besitz nehmen wollten, überwiesen. Darauf erst fand die feierliche Übergabe der Stanislauskirche, der Gertrudenkirche und der Gebäude des Priesterhospitals an die Jesuiten statt[6]).

1—2) Krakau. Bibl. Jagiell. Nr. 5198, 1 Bl. 3. Abweichend von den Angaben der Ordenschronik verlegt Załęski, Jezuici w Polsce I 205 die Ankunft der Jesuiten ohne Quellenangabe auf den 27. Juni 1572.

3) „P. Wuiecus professionem quatuor Votorum Societatis solennem in templo cathedrali fecit in manibus p. provincialis." Ebenda Bl. 3.

4) „Hic (sc. Lukas de Górka) praetegebat a suis maioribus templum illud erectum et possessionibus locupletatum, proinde absque suo consensu minime posse ad extraneos transferri, sed debere omnia fundationis iura illaesa et inviolata conservari." Ebenda Bl. 2.

5) Sie stand dort, wo heute die Allerheiligenschule steht.

6) Krakau. Bibl. Jagiell. Nr. 5198, 1 Bl. 2. Über den Termin der Übergabe der einzelnen Gebäude ist man nicht einig. Nach der Ordens-

Bei dieser Gelegenheit bat sie der Bürgermeister, dass sie sich für alle Zeiten dazu verpflichten möchten, in der Maria Magdalenenkirche polnisch und in der Stanislauskirche deutsch zu predigen[1]).

So waren nun die Jesuiten im Besitz einer grösseren Zahl von Bauten. Damit allein wäre ihnen jedoch wenig gedient gewesen, wenn ihnen nicht auch die notwendigen Mittel zu ihrem Lebensunterhalt, zum Ausbau, zur Erweiterung und Einrichtung der Gebäude sowie zur Verwirklichung ihrer Ordensvorschriften zur Verfügung gestellt wären. Auch hierfür war von dem fürsorglichen und grossmütigen Stifter des Kollegs gesorgt worden. Am 1. Juli 1572 hatte er ihnen urkundlich mit Bewilligung und Einverständnis des Domkapitels die bischöflichen Tafelgüter Zembsko bei Buk, Kielczewo (Kiełczewo) im Kostener Gebiet, Bochlewo und Thokarki bei Kazimierz im Koniner Bezirk mit allem Zubehör verschrieben und sich verpflichtet, da der jährliche Ertrag dieser Güter damals weniger als 1000 Gulden betrug, den an dieser Summe fehlenden Betrag zuzuzahlen[2]). Mit diesen reichen Schenkungen hatte Adam Konarski zu dem im Laufe der Zeit sich immer mehr steigernden Besitz des Kollegs den Grund gelegt.

Um eine Vorstellung von den zahlreichen Stiftungen zu erhalten und die materielle Grundlage kennen zu lernen, die es den Jesuiten ermöglichte, ihr Kolleg, ihre Kirche und ihre verschiedenen Studienanstalten in geradezu glänzender Weise auszugestalten, seien hier aus der schier unübersehbaren Zahl der Schenkungen einige der bedeutendsten angeführt. Gleich der erste Ordenschronist, der die Eintragungen oder besser Nachtragungen von 1570—1609 machte, hat uns vor den eigentlichen Annalen eine Zusammenstelluug jener Personen hinterlassen, die vom Kolleg als Begründer oder Vermehrer der Gründung oder als Wohltäter verehrt wurden[3]). Ausser dem Gründer Adam Konarski wird dort der Gnesener Erzbischof Stanislaus Karnkowski genannt, der dem Kloster 1585 das Dorf Piekary im Wert von 5000 Gulden schenkte und ihm im Laufe der Jahre Zuwendungen in einer Höhe von mehr als 4000 Gulden machte. Sodann war auch Konarskis Nachfolger, der Posener Bischof Lukas Kościelecki ein grosser Förderer des Kollegs. Er verschrieb

chronik dürfte sie 1572 erfolgt sein, Załęski, Jezuici w Polsce I 206 verlegt die Übergabe der Gertrudenkirche ins Jahr 1571, die der übrigen Gebäude ins Jahr 1573.

[1]) „Atque hac occasione consul rogavit nostros, ut se ad concionandum in basilica S. Mariae Magdalenae nativa lingua et in templo S. Stanislai germanica in perpetuum obligarent.“ Ebenda Bl. 3.

[2]) Pos. St.-Arch. Akten der Stadt Posen XV C g 6, Bl. 4 f. Es ist zweifelhaft, ob alle 4 Güter bischöfl. Tafelgüter waren.

[3]) Krakau, Bibl. Jagiell. Nr. 5196.

ihm 1579 mit Zustimmung des Domkapitels die bischöflichen Güter Januszewice und Slupia[1]), und die Könige Stephan und Sigismund III. haben die Schenkung 1581 und 1591 in besonderen Urkunden bestätigt[2]). Ein grosser Gönner der Jesuiten war ferner der Posener Palatin Hieronymus Gostomski, ein früherer Protestant, der ihnen das Gut Piotrowo, dessen Wert 8000 Gulden betrug, schenkte und sonst noch reiche Almosen zukommen liess, deren Gesamtbetrag auf über 3000 Gulden geschätzt wurde. Dass auch die Stadt Posen durch Hergabe ihres Schulhauses und eines ausgedehnten Bau- und Gartenlandes zu den bedeutendsten Vermehrern der Stiftung gehört, haben wir bereits gesehen; aber auch einzelne Familien der Stadt haben sich hervorragend betätigt. So schätzt der Chronist die Geschenke der Familie Grodzicki auf über 7000 Gulden. Ganz besonders rühmlich gedenkt er einer Posener Jungfrau Anna Patrusewna, die dem Kloster nach und nach an barem Gelde und Geschenken im ganzen 15 723 Gulden zukommen liess. Das war allerdings ein geradezu königliches Geschenk. Unter ihren Gaben befanden sich ausser kostbaren kirchlichen Gewändern und sonstigen Kultusgegenständen auch, was kunstgeschichtlich von Interesse ist, sechs grosse silberne Leuchter von geschmackvoller Form, die sie 1599 der Jesuitenkirche verehrte. Ihr Wert wurde damals auf 1200 Gulden geschätzt[3]).

Zu den Wohltätern des Kollegs rechnet der Chronist zunächst die Könige Stephan Bathory und Sigismund III., die alle Schenkungen mit ihrem Namen bekräftigten und überdies noch selber einige tausend Gulden stifteten. Dann nennt er den Reichsmarschall und Generalkapitän von Posen und Grosspolen Andreas von Bnin Opalinski, der dem Kloster 500 Gulden schenkte und jährlich 180 Gulden Zinsen aussetzte. Ferner erwähnt er den Edelmann Nikolaus Kamienski, der 1592 5000 Gulden gab[4]), weiter den Lubiner Abt Stanislaus Kiszewski, den Leslauer Bischof Hieronymus Rozrażewski, den Wongrowitzer Abt Albert Zajonzkowski, den Generalstarosten von Grosspolen Adam Sendiwogius Czarnkowski und den Jesuiten-Scholastiker Stanislaus Kriski, deren Schenkungen sich gleichfalls auf mehrere tausend Gulden beliefen.

1—2) Pos. St.-Arch. Akten der Stadt Posen XV C g 6, Bl. 10.

3) „ad supellectilem templi accesserunt (1599) candelabra magna argentea sex formae elegantis. Precium mille ducentorum florenorum exaequarunt, impensum e virginis Annae Patrusewna munificentia de societate ac re divina iam pridem optime meritae." Krakau, Bibl. Jagiell. Nr. 5198, 1 Bl. 40.

4) Am 26. September 1593 bestätigte der Gnesener Erzbischof Stanislaus Karnkowski diese Schenkung. Pos. St.-Arch. Rep. der Urkunden der Posener Jesuiten A 2.

Das ist die Ehrentafel jener Persönlichkeiten, die sich um das Kolleg in den ersten vier Jahrzehnten seines Bestehens nach den Angaben des Chronisten besonders verdient gemacht haben. Diese Aufstellung ist jedoch nicht vollständig. Es wird z. B. garnicht die Schenkung des Dorfes Velna durch das Kloster Tremessen erwähnt, die König Stephan am 24. Februar 1585 urkundlich bestätigte [1]).

Dieselbe Wohltätigkeit wie in der ersten Zeit erfuhr das Kloster auch in den folgenden Jahrhunderten bis zu seiner Aufhebung. Aus der grossen Zahl der Gönner seien wieder nur einige wenige hervorgehoben. Im Jahre 1610 bewies Christof von Wedell [2]) den Posener Jesuiten seine Freigebigkeit, 1647 vermachte eine Frau Podolska ihnen 2000 [3]), 1658 eine Catharina Przetocka 2200 [4]), 1675 Adam Czarnkowski für ihre Kirche 10 000 [5]), 1678 Frau Katharina, Witwe des verstorbenen Kapitäns Grudzinski, eine geborene Przyjemska, 6000 [6]), 1680 die adlige Jungfrau Anna Wolinska 4000 [7]), 1682 Johannes Domiechowski 3000 [8]), 1692 Marianna Gutkowska 3000 [9]) Gulden. In den Jahren 1698 und 99 floss der grosse Besitz des Paters Martin Trompczynski in einer Höhe von 100 000 Gulden in die Ordenskasse [10]). Sehr reiche Zuwendungen brachte den Jesuiten auch das folgende Jahrhundert. Adam von Ponin Poninski eröffnete den Reigen der grossen Wohltäter im Jahre 1702 mit 20 000 Gulden [11]), schon 1703 erhielt das Kolleg von einer Frau Bułakowska 1000 und von einem nicht genannt sein wollenden Spender 2000 Gulden [12]). Das Jahr 1715 brachte mit 20 000 Gulden die bedeutende Stiftung der Edelfrau Christina Zegocka, Gemahlin des Bomster Kapitäns [13]); 1747 liess die adlige Frau Radzewska, Gattin des Unterkämmerers von Posen, auf ihre Güter für das Kolleg 40 000, für die Kirche 40 000 und für die Ordensprovinz 20 000 Gulden eintragen [14]); 1754 verschrieb Frau Kwilecka, eine geborene Lipska, dem Kolleg 12 000 Gulden [15]), und 1766 endlich wird unter den neu hinzugekommenen Schenkungen auch ein Posten von 30 000 Gulden erwähnt, den Pater Josef Rogalinski von seinem väterlichen Erbgut dem Kloster zuwandte, und von denen

[1]) Pos. St.-Arch. Rep. der Urkunden der Posener Jesuiten A 1 a.
[2]) Schultz, Gesch. des Kr. Dtsch. Krone S. 179.
[3]) Pos. St.-Arch. Akten der Stadt Posen XV C g 6.
[4]) Ebenda.
[5]) Krakau, Bibl. Jagiell. Nr. 5198, 2 Bl. 11.
[6]) Ebenda Bl. 21., [7]) Ebenda Bl. 23.
[8]) Pos. St.-Arch, Akten der Stadt Posen XV C g 6.
[9]) Ebenda.
[10]) Krakau, Bibl. Jagiell. Nr. 5198, 2 Bl. 64.
[11]) Ebenda Bl. 71. [12]) Ebenda Bl. 78. [13]) Ebenda Bl. 102. [14]) Ebenda Bl. 162. [15]) Ebenda Bl. 180.

10000 Gulden mit päpstlicher Erlaubnis für das astronomische Observatorium und das physikalisch-mathematische Kabinett verwendet wurden[1]). Es wäre zu ermüdend, wollte man ein auch nur annähernd vollständiges Verzeichnis aller jener Personen aufstellen — was übrigens auch garnicht möglich ist —, die zum Reichtum des Posener Jesuitenklosters beigetragen haben. Bemerkt sei nur, dass bei weitem der grösste Teil des Besitzes aus den Händen des polnischen Adels kam, und dass auffallend viele Frauen dazu beigetragen haben, die Ordenskasse anzufüllen.

Ein sehr erheblicher Teil der geschenkten Kapitalien wurde nun allerdings nicht sofort in bar ausgezahlt, sondern war als Schuld auf die Güter der Spender eingetragen und wurde von ihnen verzinst. Aber auch die in barem Gelde überwiesenen Summen wurden vom Kolleg zum grossen Teil auf Häuser in der Stadt gegeben, wobei besonders die jüdischen Synagogen in Posen und in der Provinz bevorzugt wurden, oder auf Ländereien ausgeliehen oder endlich zum Erwerb von Landgütern benutzt[2]). So kommt es, dass das Posener Jesuitenkloster im Laufe der Zeit einen sehr grossen Landbesitz erwarb und in den letzten Jahrzehnten über vier grosse zusammenhängende Güterkomplexe mit 14 Gütern verfügte, die teils durch Kauf, teils aber auch durch Umtausch früher geschenkter Güter entstanden waren. Nach dem Übergabebuch (Liber resignationum.) waren dies folgende Gutsbezirke: 1. Jeziorki mit den 3 Gütern Jeziorki, Bielawy und Dębina, 2. Siekierki mit den 4 Gütern Siekierki, Powarzewo, Wydzierzewice und Nagradowice, 3. Mechlin mit den 4 Gütern Mechlin, Luciny, Dąbrowa und Kalcie, 4. Piotrowo mit zwei Nebenbesitzungen in Daszewice und Pluszyna[3]). Diese grossen Güter mit ihren zahlreichen Wirtschaftsgebäuden wurden von Prokuratoren verwaltet, von den untertänigen Bauern bearbeitet, vom Kolleg, wie die Bemerkungen in den verschiedenen Übergabeprotokollen zeigen, in sehr gutem baulichen und wirtschaftlichen Stande gehalten und lieferten reiche Erträge, von denen die Prokuratoren zu bestimmten Zeiten gewisse Mengen an das Kloster abzuliefern hatten. Auf einigen von diesen Gütern hatte das Kolleg auch eigene Mühlen, so in Dembina (Dębina), Mechlin und Jeziorki.

---

1) „Summa accessit 30000 fl. a P. Josepho Rogalinski ex sorte sui patrimonii data, scilicet 10000 fl. in manus meas (sc. rectoris) sunt reddita, quae cum approbatione Romana juxta mentem laudati P. Josephi Rogalinski expensa in observatorium astronomicum et adornationem musaei physico mathematici." Ebenda Nr. 5196 Bl. 179.

2) Krakau, Bibl. Jagiell. Nr. 5196 an vielen Stellen.

3) Krakau, Bibl. Jagiell. Nr. 5196 für das Jahr 1750 Bl. 156, für das Jahr 1766 Bl. 182 u. a.

In der Stadt selbst war der einst den Jesuiten vom Rate zugewiesene Garten durch spätere Schenkungen, so in den Jahren 1576[1]) und 1677[2]), immer mehr vergrössert worden und sollte nach einem schon lange gehegten Plan 1759 durch eine Orangerie verschönert werden. Schon war man dabei, einige Bauten hierzu aufzuführen, als die Arbeiten durch den Einzug der Russen, die den Garten für sich mit Beschlag belegten, unterbrochen wurden und später nie zur Vollendung kamen[3]). Das Besitztum in der Stadt litt allerdings darunter, dass es von der Stadtmauer und dem Graben zerrissen wurde. Um eine bessere Verbindung herzustellen, hatten die Jesuiten 1585 von der Stadt den Schlüssel zur kleinen Pforte erhalten, die zu dem hinter der Mauer gelegenen Garten führte[4]). Trotz mancherlei Schwierigkeiten gelang es ihnen auch, zunächst nur auf 10 Jahre die Erlaubnis zum Bau einer Brücke zu erhalten[5]). Endlich brachte ihnen auch noch der durch ihr Grundstück nach der alten Warthe gehende Kanal verschiedene Unannehmlichkeiten.

Die bisherigen Ausführungen haben gezeigt, dass die Posener Jesuiten im Laufe der Zeit über einen sehr bedeutenden Besitz verfügten. Es wäre nun äusserst interessant, näher zu erfahren, welchen Wert alle diese liegenden Güter und die auf Häusern und Ländereien eingetragenen Kapitalien des Klosters am Schlusse seines Bestehens hatten, und welchen Wert sie nach heutigem Gelde darstellen würden. Einen Anhaltspunkt hierfür geben uns die in den Ordensakten der polnischen Provinz hinterlassenen Angaben[6]). Nach diesen betrug der Reingewinn des Klosters aus Gütern und Kapitalien im Jahre 1599 3100 Gulden. Im Jahre 1640 war er auf 16000 Gulden gestiegen, und 1749 entfielen von den Einnahmen 35000 Gulden auf den Ertrag aus Gütern, 7475 Gulden auf Zinsen aus einem Kapital von 144883 Gulden und 1213 Gulden auf Einnahmen aus verschiedenen Plätzen. Von diesen im ganzen 44051 Gulden gingen 10000 Gulden an Lasten ab, so dass ein Reinertrag von 34051 Gulden blieb. Wir gewinnen die richtige Vorstellung von dieser Summe, wenn wir hören, dass zu Beginn des 18. Jahrhunderts, und zwar im Jahre 1706 während des Nordischen

[1]) Krakau, Bibl. Jagiell. Nr. 5198, 1 Bl. 9.
[2]) Ebenda Nr. 5198, 2 Bl. 18.
[3]) 1759 „Per idem etiam tempus hortense cubiculum oleribus perinde atque arbusculis hiberno tempore fovendis accommodatur (passim oranżerya vocant) in majore horto opere latericio extructum est". Krakau, Bibl. Jagiell. Nr. 5198, 2 Bl. 191.
[4]) Ebenda Nr. 5198, 1 Bl. 23 f. [5]) Ebenda Bl. 19.
[6]) Die folgenden Zahlen nach Załęski, Jezuici w Polsce IV[1] S. 110 Fussn. 1.

Krieges 9 Ochsen 360 Gulden, 7 Pferde 400 Gulden[1]) kosteten, d. h. der Kriegspreis für einen Ochsen, der heute kaum unter 1000 Mark zu haben ist, betrug damals 40 Gulden, für ein Pferd etwas über 50 Gulden. Im Jahre 1716 zahlte man für 45 Gänse 45 Gulden, heute dagegen für eine Gans kaum unter 50 Mark. Noch höher war der Gewinn des Kollegs im Jahre 1770. Damals hatte es aus Gütern 33591 Gulden und aus Kapitalien 7387 Gulden, zusammen also 40978 Gulden. Da hiervon nur 4525 Gulden an Lasten abgingen, so ergibt sich ein Reingewinn von 36453 Gulden. Aus diesen Zahlen kann man entnehmen, dass die Güter, wenn sie sich ebenso verzinsten wie das Kapital von 144883 Gulden, das im Jahre 1770 7387 Gulden Zinsen brachte, einen etwa fünfmal so hohen Wert wie das Kapital, d. h. also in runder Summe einen Wert von 720000 Gulden, darstellten. Der Gesamtwert der Güter und Kapitalien hätte damals mithin etwa 860000 Gulden betragen. Jeder, der den heutigen Preis der Landgüter kennt, kann hieraus schliessen, dass allein der ländliche Besitz des Kollegs einen Wert von Millionen Mark nach heutigem Gelde besass.

Unsere Vorstellung von dem Reichtum der Posener Ordensniederlassung vertieft sich noch, wenn wir hören, über welche Barbestände sie verfügte.

Lehrreiche Aufschlüsse hierüber geben uns die Übergabeprotokolle. Nach den Eintragungen dieses Buches schwankte der bare Kassenbestand in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zwischen 1511 Gulden im Jahre 1655[2]) und 6543 Gulden 15 Groschen im Jahre 1696[3]). Er schwoll aber im folgenden Jahrhundert sehr bedeutend an und stieg wiederholt auf weit über 50000 Gulden[4]). Auch auf einige wirtschaftsgeschichtlich interessante Folgeerscheinungen, die uns gleichfalls die finanzielle Stärke und Bedeutung des Kollegs erkennen lassen, sei hier in Kürze hingewiesen.

Es ist erstaunlich, was für eine internationale Münzgesellschaft sich zu Zeiten in der Ordenskasse versammelte. Da lag z. B. im Jahre 1761 das polnische Goldstück neben dem französischen Louisdor, der russische Rubel neben dem deutschen Taler, der holländische Taler neben dem brandenburgischen Doppelgulden und preussischen Gulden, der Kreuzer neben dem Groschen und Schilling, und zwar waren diese Geldsorten nicht bloss in wenigen Exemplaren, sondern in zahlreichen Stücken vertreten, die in polnische Währung umgerechnet, den Wert von vielen

---

1) Krakau, Bibl. Jagiell. Nr. 5196 Bl. 68f.
2) Krakau, Bibl. Jagiell. Nr. 5196 Bl. 5.
3) Ebenda zum Jahre 1696.
4) Ebenda bei verschiedenen Jahren.

tausend Gulden hatten[1]). Bei einem solchen Bestande ist es sehr wahrscheinlich, dass die Ordenskasse die Stelle einer heutigen Wechselbank vertrat und besonders den Kaufleuten der Stadt aushalf. Doch damit nicht genug. Das Kolleg versah auch noch andere Geschäfte unserer heutigen Banken. Wiederholt kam es vor, dass Wohltäter dem Kolleg grössere Kapitalien, deren Ertrag für andere vom Posener Kloster abhängige Ordensniederlassungen, Dtsch. Krone, Meseritz[2]), Fraustadt, bestimmt war, zur Verwaltung übergaben. Ja, wir besitzen auch Nachrichten aus den Jahren 1756/57, aus denen hervorgeht, dass die Ordenskasse geradezu als Depositenkasse benutzt wurde. So wurden im Oktober des erstgenannten Jahres 803 300 Gulden Staatsgelder, die seit vielen Jahren im Kolleg niedergelegt waren, wegen der unruhigen Zeiten abgehoben und auf das Gut Sierakow gebracht. Für die Aufbewahrung erhielt das Kloster 300 Dukaten[3]). Einige weitere 100 000 Gulden des Posener und Kalischer Palatinats, die gleichfalls seit einigen Jahren in der Kasse deponiert waren, mussten im folgenden Jahre von den Palatinen auf Wunsch des Kollegs abgehoben werden, da die Jesuiten des Geldes wegen Unannehmlichkeiten befürchteten[4]). Im ganzen lagen also zu gleicher Zeit über eine Million Gulden an Depositen in der Ordenskasse. Das ist sicherlich auch ein Beweis für das Ansehen und Vertrauen, das die Kasse beim Adel genoss. Die verschiedenen Hinweise auf den Besitzstand des Posener Jesuitenkollegs genügen, um zu erkennen, dass Łukaszewicz[5]) sicher im Irrtum ist, wenn er den Wert der Landgüter, der in der Stadt befindlichen Liegenschaften, ausser Kolleg und Kirche, und der auf Synagogen und Gütern eingetragenen Kapitalien auf nur 1 112 610 Gulden berechnet. Das ist, wie schon Chlapowski[6]) richtig bemerkt, bedeutend zu niedrig, da er den Wert aller Kunstschätze, die sich im Kloster und in der Kirche befanden, unberücksichtigt lässt. Wir haben gesehen, dass schon allein der Wert der 14 Landgüter, nach heutigem Güterpreise geschätzt, mit ihrem gesamten Inventar ein Vermögen von vielen Millionen Mark darstellen würde. Bedenkt man weiter, dass hierzu noch die zahlreichen auf Häusern und Ländereien eingetragenen Kapitalien, die städtischen Grundstücke und vielen Kunstschätze kamen, und dass in der Ordenskasse stets viele

---

1) Krakau, Bibl. Jagiell. Nr. 5196.

2) 1766 werden z. B. die Zakrzewskischen Güter Piotrowo und Rogaczewo mit 34 000 Gulden, die der Meseritzer Jesuitenresidenz gehörten, von dem Posener Kolleg beliehen.

3) Krakau, Bibl. Jagiell. Nr. 5198, 2 Bl. 182.

4) Ebenda Bl. 184.

5) Łukaszewicz, Historia szkół II 250.

6) Chłapowski, Życie i prace II 13 Fussn. 2.

zehntausende von Gulden lagerten, so wird man zusammenfassend sagen können, dass das Jesuitenkloster sehr reich gewesen ist.

Ein solcher Reichtum musste natürlich auch mit Ausfällen rechnen. Wie verschiedene Bemerkungen in den Ordensbüchern zeigen, gingen manche Kapitalien verloren und fielen manche Zinsen aus. Die grössten materiellen Einbussen brachten aber doch die verschiedenen Kriege. Schon der Chronist von 1630 bemerkt, dass das Kolleg seit Menschengedenken nicht in einer solchen Bedrängnis gewesen sei wie damals. Wegen der Güterplünderungen der Soldaten und wegen des schlechten Wachstums habe das Kloster nicht einmal das zum Unterhalt nötige Brot gehabt[1]). Solche Raubzüge wiederholten sich in jedem Kriege. Dazu musste das Kolleg auch noch bedeutende Kontributionen zahlen. So berechnet der Chronist von 1705 die in den beiden letzten Jahren an sächsische, polnische und schwedische Kriegsvölker gezahlten Summen auf 36 150 Gulden[1]), womit die Lieferungen während des ganzen Krieges natürlich noch lange nicht abgeschlossen waren. Im Jahre 1714 beliefen sich die Kontributionen auf 20 794 Gulden[2]).

Hiermit sind die materiellen Verhältnisse des Kollegs nach allen Seiten zur Genüge klargelegt. Es ist hier etwas näher auf sie eingegangen, um zu zeigen, dass die Reichtümer den Jesuiten nicht bloss gestatteten, im Jahre 1651 anstelle der 1649 eingestürzten Stanislauskirche mit dem Bau der heutigen grossartigen Pfarrkirche zu beginnen, die eine Sehenswürdigkeit und Zierde Posens bildet, sondern dass sie auch in der Lage waren, ihre Schule nach aussen und innen aufs Beste auszustatten, so dass sie zu den ersten in ganz Polen zählte. Damit wenden wir uns nun den äusseren Verhältnissen der Schule zu.

Als die Jesuiten im Jahre 1572 in den Besitz der Stanislauskirche und der übrigen Gebäude gekommen waren, gingen sie sofort daran, sie auszubessern und herzurichten. Gleichzeitig liess der Bischof von seinem italienischen Baumeister ihr erstes Schul- und Wohnhaus erbauen. Dies war ein zweistöckiges Haus an der Seite der Pfarrschule. Im untern Stockwerk befand sich die Schule, im oberen ein gemeinsames Studier- und Erholungszimmer und ein ausreichend grosser Bibliotheksraum[3]).

---

1) Krakau, Bibl. Jagiell. Nr. 5198,1 Bl. 103.

1) „Summatim eam, quam intra duos immediate superiores annos numeravit pecuniam... in militem Saxonicum flor. 4190, in Polonum militem flor. 4544, in Sueticum 27 416. Summa 36 150.“ Ebenda Nr. 5198, 2 Bl. 85.

2) Ebenda Bl. 99.

3) „1572 A scholis structura cepit, quae satis eleganter opere fornicato factae, in Novembri finem habuerunt. Eadem celeritate super scholas erectum est hypocaustum commune, quo nostri et in hyeme studerent et ad consuetas recreationes convenirent. Adiunctum est in

Gleich im folgenden Jahre 1573 am Tage nach Johannes dem Täufer wurde diese erste Posener Jesuitenschule in Gegenwart des Kolleggründers Adam Konarski und anderer Gäste, unter denen auch zwei Protestanten waren, eingeweiht[1]). Zunächst wurden die oberen Räume besichtigt. Hierbei hielt ein Priester der Gesellschaft eine lateinische Begrüssungsansprache, und Knaben trugen kurze Gedichte vor. Als die Besucher sich in den unteren Schulräumen versammelt hatten, hielt ein Pater eine Rede über die Würde und den Nutzen der Schule und einer guten Erziehung. Darauf wurde ein Gedicht aufgesagt und ein Stück „Dialog Apollos" aufgeführt, in dem die sieben freien Künste und die Poesie auftraten und über ihre Würde sprachen. Die ganze Feier dauerte zwei Stunden und fand den Beifall der Zuhörer. Nach der Eröffnung der Schule wurde der Unterricht alsbald mit drei Klassen aufgenommen.

Schon nach wenigen Jahren erwiesen sich die Schulräume als zu klein, und so versuchten die Jesuiten denn 1577 mit Hilfe des Kronmarschalls Opalenski, vom Magistrat die ihnen 1571 geschenkte Pfarrschule zu erlangen[2]). Aber auch jetzt wieder erhoben sich Schwierigkeiten, wie bei der Überweisung der Stanislauskirche und des Priesterhospitals. Einigen Ratsherren der Stadt, die den Jesuiten nicht wohlgesinnt waren, gelang es, die Übergabe der Schule zu verzögern. Sie sorgten dafür, dass der Lohn des Schulmeisters erhöht, und zur Leitung der Pfarrschule ein Magister aus Krakau berufen wurde[3]). Der neue Rektor kam auch wirklich an und versuchte mit allen möglichen Mitteln, seine Schule zu heben. Zunächst erliess er ein Verbot, dass kein Schüler der Pfarrschule den Unterricht im Kolleg besuchen dürfe, ferner entwarf er einen neuen Lehrplan, der dem Plan der Jesuitenschule angeglichen war, weiterhin führte er philosophische Disputationen ein, wie sie an der Krakauer Universität üblich waren, und endlich, als alles nichts half, meinte er durch Aufführung von Theaterstücken seine Anstalt retten zu können[4]). Da aber alle Mühe vergeblich war, drang schliesslich wohl auch bei den Gegnern der Jesuiten die Erkenntnis durch, dass die Pfarrschule nicht den Wettbewerb mit der Ordensschule aufnehmen könne, und so wurde sie denn 1579 dem Kolleg übergeben[5]).

Seitdem dann im Jahre 1583 in der Vigil zum Feste Mariä Geburt (8. Sept.) der Grundstein zum Kolleg ausserhalb der Stadt-

---

usum bibliothecae amplum satis cubiculum, quod successu temporis in maius hypocaustum fuit conversum. . . ." Eine Randbemerkung hierzu sagt: „Prima fundamenta scholarum et residentiae jaciuntur ab Italo architecto illustrissimi episcopi." Ebenda Nr. 5198, 1 Bl. 3.

[1]) Krakau, Bibl. Jagiell. Nr. 5198, Bl. 5.

[2]) Ebenda Bl. 12. [3]–[5]) Ebenda Bl. 14.

mauer gelegt[1]), und zur Leitung des Baues im Dezember desselben Jahres der italienische Ordensbruder Johannes Maria Bernardini nach Posen gekommen war[2]), sind im Laufe der Zeit wiederholt Änderungen an ihm vorgenommen worden[3]). Als die Jesuiten 1701 ihre grossartige Ordenskirche vollendet hatten, begannen sie mit dem Bau ihres letzten, heute noch vorhandenen Kollegs, das 1733 vollendet wurde. Wie gross aber auch das Haus war, es bot doch noch keineswegs genug Raum für alle Einrichtungen; denn ausser den 84 Ordensleuten, die das Kloster 1733 zählte[4]), sollten darin die Werkstätten für die verschiedenen Laienbrüder, eine sehr grosse Apotheke nebst Laboratorium, eine überaus reiche Bibliothek, ein mathematisch-physikalisches Kabinett, ein astronomisches Observatorium und noch manches Andere untergebracht werden. Um dem Raummangel abzuhelfen, wurde daher unter dem Rektor Bystrzonowski[5]) der rechte Seitenflügel des Gebäudes um das Doppelte verlängert und im Untergeschoss die Apotheke, im Obergeschoss die Bibliothek eingerichtet[6]). Die Schule, die sich bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts stets im Kolleg befunden hatte, erhielt damals ihr besonderes Haus. Zum Bau einer Schule kauften die Jesuiten einige Häuser vor dem Kolleg und führten an deren Stelle das Schulgebäude auf[7]).

Von den Räumen des Kollegs ist besonders die Aula, in der sich alle feierlichen Akte abspielten, von schul- und kulturgeschichtlichem Interesse. Wie sie im alten Kolleggebäude aussah, erzählt uns der Chronist von 1676/77. Damals glaubten die Jesuiten schon, dass ihr lang ersehnter Wunsch, ihr Kolleg zum Range einer Universität erhoben zu sehen, in Erfüllung gegangen sei. Darum sollte denn auch die Aula für die Promotionen, öffentlichen Disputationen und Theateraufführungen nach dem erfinderischen Kopf des Rektors ein neues Kleid erhalten. Zu diesem Zwecke wurde nun eine neue,

1—2) 1583 „In vigilia nativitatis b. Mariae virginis iacta collegii fundamenta extra urbis moenia, quae magna ex parte perfecta, cooperta sunt . . . in Februario sequentis anni . . . prima dominica adventus . . . Posnaniam venit frater coadiutor, architectus Italus, Joannes Maria, qui futura aedificia collegii definiret et prosequeretur, quae etiam suo tempore perfecit." Ebenda Bl. 20.

3) Łukaszewicz, Obraz histor. II 151 ff. Załęski, Jezuici w Polsce IV 1 S. 136.

4) Krakau, Bibl. Jagiell. Nr. 5196 Bl. 31. Im 17. Jahrhundert zählte das Kloster meist einige 60, im 18. Jahrhundert 60—80 Ordenspersonen. Am höchsten war die Zahl in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts, wo sie auf einige 80 stieg. Vergl. die Angaben in den Ordensbüchern Nr. 5196, 5198, 1 und 5198, 2.

5) Er war von 1745—1752 Rektor.

6) Die nähere Beschreibung des ganzen Gebäudes bei Łukaszewicz, Obraz histor. II 153 ff.

7) Ebenda II 24. Bis 1858 befand sich darin das Marien-Gymnasium.

aus einem kunstvollen Gerüst bestehende Bühne hergerichtet. An den gemalten Wänden hingen mehrere Bilder verschiedener Grösse und Art. Zwei besonders schöne waren aus Rom gekommen und stellten den 12jährigen Jesusknaben und Salomo dar. Sonst war der Raum mit Bänken und einigen anderen notwendigen Dingen ausgefüllt[1]. Wie die Aula des letzten heute noch stehenden Kollegs ausgestattet war, erfahren wir nicht näher.

Dagegen gestatten uns einige Übergabeprotokolle aus der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts einen reizvollen Blick in die Stube des Rektors[2]. Dort sehen wir zunächst einige Wandschränke. Einer von ihnen enthält das Archiv, also alle für die Geschichte des Klosters so wertvollen Quellen, wie die geschriebene Chronik, die Protokollbücher über die Beratungen bei schwierigen Fällen, das Buch mit den Übergabeprotokollen beim jedesmaligen Rektoratswechsel, das Memoriale, in dem die vom Visitator getroffenen Anordnungen und Mahnungen aufgeschrieben sind, ferner die Anweisungen für die auf Missionen gehenden Patres, eine grosse Zahl von Besitzdokumenten, kurz alle Schriftstücke, die das Leben des Klosters betreffen. Ein zweiter Schrank beherbergt alle möglichen Gewürze (aromata), die damals offenbar so teuer und wertvoll waren, dass sie im Rektoratszimmer unter Verschluss gehalten wurden. Dann sehen wir in dem Zimmer eine Bibliothek mit einem Bücherverzeichnis, eine grössere Flaschenkiste mit 12 Metallflaschen, eine kleinere Kiste mit Glasfläschchen und drei Zinngefässe. Ebenso finden wir Gefässe an den Fenstern und eins unter dem Bettgestell mit seinem eisernen Unterbau. Ein kunstvoll gearbeiteter Tisch, 13 mit Leder überzogene Lehnstühle und 3 kleinere ohne Lehne (Taburett) füllen den Raum. Auf dem Tisch stehen eine Repetieruhr, eine vierteilige Wasseruhr, wie sie die Redner brauchen, und ein Kruzifix aus Messing. An der Wand hängt ein zweites Kruzifix aus Elfenbein und eine Reihe von Bildern der Heiligen und Wohltäter des Ordens. Unter ihnen erblicken wir ein Madonnenbild, Bilder der Ordensheiligen Aloysius und Stanislaus Kostka und das Bild des Palatins Stephan Czarniecki.

Von den übrigen Räumen des Kollegs dürfte der Weinkeller noch auf weiteres Interesse rechnen. Da lagerten im Jahre 1703 Getränke für 1000 Gulden[4], im Jahre 1712 beherbergte der Keller Wein für 543 Gulden 12 Groschen und Bier für 408 Gulden[5].

[1] Krakau, Bibl. Jagiell. Nr. 5198, 2 Bl. 16. Im Liber resignationum Krakau, Bibl. Jagiell. Nr. 5196 Bl. 22 heisst es zum Jahre 1677: „Aulae ornatus pro disputationibus publicis et promotionibus ad laureas doctorales 1677 inchoatas 12 Octobris ex concessione a. r. patris nostri ad postulatum congregationis provincialis."

[2] Krakau, Bibl. Jagiell. Nr. 5196 Bl. 155, 166, 169, 174.

[4] Ebenda Bl. 58. [5] Ebenda Bl. 84.

An Weinsorten sind 1716 spanischer, französischer und österreichischer vertreten[1]. Im Jahre 1743 lagen im Keller:

$^1/_4$ Oxhoft Neapolitanerwein für	63	Gulden,
14 grosse und 2 kleine Fässer Ungarwein, das Fass zu 14 Dukaten, macht 210[2], im ganzen für	3780	„
3 Oxhoft französischer Weine für . . .	512	„
1 Oxhoft ungefähr 10 Jahre alten französischen Weines	200	„
$2^1/_4$ Fass Weinmet	123	„
Roher Honig mindestens für 8 Fässer Weinmet	300	„
im ganzen für	4978	Gulden[3].

Zwölf Jahre später, also 1755, wird der Wert der Getränke mit 6276 Gulden angegeben[4].

Vom Keller steigen wir zum Turm hinauf. Dort hing die prächtige neue Uhr mit englischem Perpendikel, die der Rektor im Jahre 1760 für 152 Dukaten von dem bekannten Danziger Uhrmacher Daniel Buther hatte anbringen lassen[5]. Das war die Uhr, die für Kloster und Schule mit ihrem viertel und vollen Stundenschlag die Zeit angab und auch für das Kolleg die letzte Stunde schlug. Recht eigenartig und daher erwähnenswert ist auch, wie die Posener Jesuiten einst zu ihrer ersten Schuluhr gekommen waren. Im Jahre 1576 war ein protestantischer Uhrmacher vom Stadtgericht wegen Ehebruchs zum Tode verurteilt, aber auf die Fürsprache einflussreicher Männer am Leben gelassen worden. Zur Sühne für sein Vergehen musste er auf seine Kosten dem Kolleg eine Uhr besorgen[6]. Nach diesem Rundgang durch die für das Schulleben so wichtigen Räume des Kollegs wenden wir uns der inneren Entwicklung der Schule zu.

Aus der im Jahre 1573 mit 3 Klassen eröffneten Schule wurde in wenigen Jahrzehnten eine Riesenanstalt. Immer neue Klassen mussten hinzugefügt werden und nahmen bei der ständig

---

1) Krakau, Bibl. Jagiell. Nr. 5196 Bl. 88.

2) 14 × 14 = 196, dazu kommen die 2 kleinen Fässer, jedes wohl zu 7 Dukaten, macht 196 + 14 = 210 Dukaten.

3) Krakau, Bibl. Jagiell. Nr. 5196.

4) Ebenda.

5) „Cum Daniele Buthero, Gedanensi cive, praestanti horologiorum artifice rem per literas communicat (sc. Rector Coll.) 152 aureis nummis transigit, libenter ille negotium accipit, comparatis omnibus Posnaniam venit, demum aliquot intra dies horologium cum duabus campanis altera majore minore altera in specula novae turris constituit.“ Krakau, Bibl. Jagiell. Nr. 5198,2 Bl. 193. Vergl. auch Nr. 5196 Bl. 174. Hiernach hat Chłapowski, Życie S. 17 den Danziger Uhrmacher fälschlich Daniel Baltzer genannt.

6) „Ut horologium collegio suis sumptibus procuret.“ Krakau, Bibl. Jagiell. Nr. 5198, 1 Bl. 9.

wachsenden Schülerzahl immer mehr Räume des Kollegs in Anspruch. An die fünf gymnasialen Klassen schloss sich, wie an vielen andern Orten, der philosophisch-theologische Oberbau mit seinen verschiedenen Lehrgegenständen. Der dreijährige philosophische Unterricht begann nach der Ordenschronik im Jahre 1585[1]). Der theologische Kursus wurde 1593 mit dem Spanier Jakob Ortizius und dem Engländer Richard Singleton als Professoren eröffnet[2]). Im Jahre 1598 kamen 4 weitere Professuren für die hl. Schrift, Moral, Kontroverse und Hebräisch hinzu[3]), so dass die Anstalt schliesslich folgende Klassen umfasste: Infima, Grammatica, Syntaxeos, Poeseos, Rhetorices, Logicae, Physicae, Metaphysicae, Moralis et experimentalis Philosophiae, Matheseos, Theologiarum, Controversiae, Moralis, Canonisticae, Sacrae Scripturae, Speculativae[4]). Wenn nun noch erwähnt wird, dass die Jesuiten auch ein Noviziat unterhielten, dessen zweiter Kursus 1580[5]) eröffnet wurde, als 4 Novizen aus Braunsberg nach Posen kamen, dass ferner viele Novizen anderer Klöster aus der Stadt und Provinz bei ihnen ihren Studien oblagen, und ihnen längere Zeit hindurch auch die Leitung des Posener Klerikalseminars[6]) anvertraut war, dann wird man es

---

[1]) „Cum eo anno dandum esset philosophiae initium, institutum est examen rhetorum, ut idoneis auditoribus pateret aditus ad eam audiendam. Itaque 6. idus Januarii praemissa orationes in laudem philosophiae disputatum est de rebus philosophicis. Distributa quoque praemia, et philosophi promoti quadraginta.“ Krakau, Bibl. Jagiell. Nr. 5198,1 Bl. 22. Es ist zweifelhaft, ob der philosophische Kursus ununterbrochen fortgesetzt worden ist; denn 1598 heisst es abermals „et quoniam primus est hic annus, quo theologia scholastica legi cepit cursusque philosophicus inchoatus, multi e variis locis confluxerant studiosi ... Ebenda Bl. 39. Nach Pos. St.-Arch. Rep. der Urkunden der Posener Jesuiten A 1a war der Lehrplan der Schule vom Erzbischof Stanislaus Karnkowski durch Einführung von Vorlesungen über Philosophie und Theologie 1585 erweitert worden.

[2]) „Primus iste est annus theologiae scholasticae, de qua dudum instituenda agebant patres, sed quia sumptus necessarii defuerunt, negotium fuit in hunc annum prolongatum. Primi professores dati sunt magnae eruditionis viri P. Jacobus Ortizius Hispanus et P. Richardus Singletonius Anglus.“ Ebenda Bl. 38.

[3]) „Theologiae additus est sac. scripturae professor et alii tres, quorum alius casus (sc. conscientiae), alius controversias explicabat, tertius linguae sanctae rudimenta praelegebat.“ Dass unter der „lingua sancta“ Hebräisch zu verstehen ist, sagt die Randbemerkung „Professores s. scripturae, casuum, controversiae et linguae Hebraicae constituti“. Ebenda Bl. 39.

[4]) Bielski, Widok królestwa polskiego 1 58.

[5]) „Institutus est itaque novitiatus secundi anni.“ Krakau, Bibl. Jagiell. Nr. 5198,1 Bl. 15.

[6]) Im Jahre 1579 wurde darüber verhandelt, an die Jesuitenschule das Posener Klerikalseminar anzugliedern, nachdem das Domkapitel sich mit der bischöflichen Überweisung eines Gutes einverstanden erklärt hatte (Krakau, Bibl. Jagiell. Nr. 5198,1 Bl. 14). Im folgenden Jahre fanden

verständlich finden, dass sie den Wunsch hatten, ihre Studienanstalt zum Range einer Universität zu erheben.

Seit Eröffnung der Schule, die später vielfach nach ihrem Stifter „Konarskischule“ (schola Konarsciana) genannt wurde, ist der Unterrichtsbetrieb sehr oft durch verschiedene Ereignisse monate-, bisweilen jahrelang gestört und unterbrochen worden. Von den siebziger Jahren des 16. Jahrhunderts an waren es meist die Pest und Überschwemmung, die lähmend auf das Schulleben einwirkten[1]. Um nicht jeden Unterricht ausfallen zu lassen, wurden einzelne Klassen mitunter nach anderen Orten verlegt. So begab sich 1585 der Professor der Philosophie mit seinen Zuhörern wegen der in Posen herrschenden Pest nach Wongrowitz, die andern Klassen gingen nach Bochlewo[2]. Im Jahre 1600 flüchtete sich die Schule vor der Seuche ins Kloster Tremessen, dessen Abt ein Gönner der Jesuiten war[3]. Schon 1604 finden wir abermals 21 Posener Studenten der Theologie im Kloster Wongrowitz und 19 Studenten der Kasuistik im Dorf Piekary[4]. Als die Pest auch in Wongrowitz ausbrach, gingen die Flüchtlinge nach Sławno[5]. Zu Pest und Wassersnot gesellte sich häufig auch noch der Krieg. Im ersten Schwedenkriege

weitere Verhandlungen mit dem Ordensprovinzial bei seiner Anwesenheit in Posen statt. Dabei wurde die Bitte ausgesprochen „ut nostri (sc. pat. Jes.) clericorum seminarii susciperent curam . . . Itaque conducitur domus collegis vicina, comparantur quoque alia necessaria, constituti e canonicorum numero provisores. Oeconomia civi cuidam tradita, qui omnia ex praescripto P. rectoris faciebat“. (Ebenda Bl. 16.) 1581 heisst es dann in der Chronik: „Iam domus pro seminario de rebus necessariis fuit provisa, cum die festo S. Agnetis duodecim alumni cum duobus nostris, uno sacerdote, qui praeesset omnibus, et altero fratre scholastico, eam inhabitatione cepissent. Die porro sequenti, quae fuit dominica septuagesima, seminaristae ad ecclesiam cathedralem deducti in sacello reverendissimi episcopi fundatoris, audito sacro, iuramento se obstrinxerunt, iuxta formulam praescriptam, coram canonico seminarii provisore.“ (Ebenda Bl. 17.) Im Jahre 1614 wurde die Leitung des Seminars den Jesuiten wieder abgenommen, und die Anstalt nach dem Dom verlegt. Es heisst darüber in der Ordenschronik: „Contubernium clericorum externorum 26. Maii dissolutum est et nostris cura eius ablata. (Chotkowski, Szkoły Jezuickie S. 42 Fussnote 3 schreibt ganz willkürlich „sublata“.) Causa dissolutionis praetexebatur defectus impensarum. Verum successu temporis animadversa est alia, nempe ut ex civitate ad episcopale templum transferretur et eidem maiori commodo et ornamento esset. Ac ne inde nobis aliquod malum accesseretur, nostri postularunt testimonium a v. capitulo, quo pateret, non nostra id culpa factum esset, quod quia non impetrarunt (Chotkowski schreibt abermals ganz willkürlich „monstraverunt“), coram alio publico notario suam hac in parte integritatem attestari et ab eo testimonii publicum instrumentum impetrare debuerunt.“ (Ebenda Bl. 76.)

[1] z. B. 1578, 1585, 1586, 1587, 1589, 1600, 1604, 1605, 1631, 1653, 1710. Krakau, Bibl. Jagiell. Nr. 5198, 1.

[2] Ebenda Bl. 23. [3] Ebenda Bl. 42. [4–5] Ebenda Bl. 48.

muss der Rektor 1627 die Schule wegen der grossen Knappheit, an der das Kolleg litt, schliessen[1]). Unliebsame mehrjährige Unterrichtsstörung verursachte auch der zweite Schwedische Krieg. Nicht besser erging es im Nordischen Kriege, wo von 1702 an wohl zeitweise wenige Schüler einzelner Klassen unterrichtet wurden, von einem geregelten Unterricht bis 1711 aber keine Rede war[2]). Auch später noch kamen derartige Störungen vor. Im Jahre 1755 war das Frieselfieber der Störenfried[3]). Während des Siebenjährigen Krieges und auch in den folgenden Jahren rückten moskowitische und preussische Truppen wiederholt in das Land ein, liessen sich Naturalien liefern, hohe Kontributionen zahlen, plünderten selber die Klostergüter und nahmen zeitweise auch vom Kolleg Besitz. In den Jahren 1771/72 waren fast alle Räume des Kollegs von preussischen Truppen mit Beschlag belegt und mit Getreide angefüllt[4]).

Ausser ihren verschiedenen Lehranstalten besassen die Jesuiten ausserhalb des Kollegs eine bereits seit 1615 bestehende Burse für arme Schüler[5]), ein Konvikt für adlige Schüler[6]), von dem nicht sicher feststeht, wann und wo es eingerichtet worden ist, und seit 1756 eine Ritterakademie.

Diesem blühenden Unterrichtswesen mit seinen wertvollen wissenschaftlichen und wohltätigen Einrichtungen für die studierende Jugend bereitete die päpstliche Bulle, durch die der Jesuitenorden 1773 aufgehoben wurde, nach genau zweihundertjährigem Bestehen ein schnelles Ende. Zwar liess die damals gebildete staatliche National-Edukations-Kommission die nunmehr exjesuitische Schule noch einige Jahre bestehen, sie hob aber die Lehrstühle für Theologie und Philosophie auf und beschäftigte nur 4 Lehrer[7]). Im Jahre 1780 hörte die Anstalt auch in dieser Form ganz auf. An die Stelle der ehemaligen Jesuitenschule und der Lubranskischen Akademie trat die sechsklassige staatliche National- oder Woywodschaftsschule, deren Lehrer zum Teil aus den Kollegien der beiden aufgehobenen Anstalten genommen wurden, und deren erster Rektor der berühmte Joseph Rogalinski

---

[1]) Krakau, Bibl. Jagiell. Nr. 5198, 1 Bl. 97.

[2]) Ebenda Nr. 5198,2 Bl. 74, 81—94 u. Nr. 5197 Bl. 33, 37, 48.

[3]) Eodem mense (sc. Majo) morbus contagiosus, dictus purpura sanguinis seu fryzle, inter studiosos grassari coepit; hic, quia in una lapidea intra unius septimanae spatium tres exstinxit, nempe dominum Kowalski rhetorem dominum Zielinski poetam et illorum directorem dominum Woyna, alios lecto affixit: multi ex metu dilapsi sunt, pauci ad signum campanae in scholis comparebant, donec circa ultimos dies Junii, remittente contagione, iterum congregari coepissent. Krakau, Bibl. Jagiell. Nr. 5198,2 Bl. 180.

[4]) Ebenda Nr. 5197 Bl. 103f.

[5—6]) Krakau. Bibl. Jagiell. Nr. 5198,1 Bl. 78 u. 99.

[7]) Zum folg. vergl. Czwalina, das Posener Gym.; Prov.-Bl. S. 258.

war. Die reichen Güter des Klosters nahm die Edukations-Kommission in Besitz[1]), die goldenen und silbernen Schätze aber, die christliche Frömmigkeit in anderthalb Jahrhunderten zum Schmucke der Altäre aufgehäuft hatte, verschwanden spurlos. Noch bedauernswerter ist, dass die zahlreichen und wertvollen physikalischen und astronomischen Apparate auseinander gerissen wurden und, nach ihrem Metallwert veranschlagt, in die Hände von Privatpersonen kamen. Die grosse und kostbare Bibliothek wurde auf schändliche Weise zersplittert, und nur ein kleiner Teil der Bücher kam in die Universitätsbibliothek zu Krakau.

Das war das Ende dieser bedeutendsten Bildungsanstalt im Gebiete Grosspolens und Königlich Preussens.

Zwei Kabinettsordres Friedrichs d. Gr.

Von

E. Graber.

Die durch den siebenjährigen Krieg bedingte Truppenvermehrung hatte zur Errichtung von 22 „Freibataillonen" geführt, welche neben die bestehenden und neugegründeten Infanterie-Bataillone- und Regimenter traten. Nach Beendigung des Krieges wurden die Freibataillone bis auf 2[2]) aufgelöst oder mit anderen Truppenteilen verschmolzen und die Anwerbung von 23 Freibataillonen in Stärke von 18768 Mann erst wieder für den Kriegsfall vorgesehen. Am Ende seiner Regierung erwog Friedrich der Grosse jedoch, auch für die Friedenszeit einige Freibataillone zu errichten und diese als ständige Einrichtung zu halten. Die Frage der Aufstellung solcher Bataillone im Bezirk der Kammerdeputationen Bromberg und Marienwerder behandelt nachstehende an den Direktor der Kammerdeputation zu Bromberg v. Domhardt gerichtete Kabinetsordre[3]).

Vester, Rath besonders Lieber Getreuer: Da Ich gesonnen bin, einige Frey Battaillons errichten zu lassen, und solche für beständig, auch in Friedenszeiten zu halten, so mögte Ich wohl wissen, wie viel an dergleichen Leuten in dortiger Provintz, an solchen Orthen, wo noch keine Einquartierung befindlich, unterzubringen stehet; als zu Czarnikow, Schneidemühl, Paccosz, Nackel, Vordon, Schwetz, Conitz, oder was sonsten noch solcher Oerther

[1]) Ein Teil der Güter kehrte in bischöfl. Besitz zurück, ein anderer wurde gegen eine sehr niedrige Taxe an Adelsfamilien in Erbpacht gegeben. Załęski, Jezuici w Polsce IV 1 S. 156 Fussn. 2.

[2]) Courbière, Stammliste der brandenburg-preussischen Infanterie. Berlin 1859, S. 147.

[3]) Posen, Staatsarchiv, W. P. Z. Kammer. Dir. 85.

sind: Und ob es auch wohl angehet, dass an dem einen oder dem andern dieser Oerther ein Battaillon untergebracht werden kann, wenn wo eine Caserne gebauet, und die, mit zu Hülfe genommen wird. Ich habe Euch demnach hiedurch aufgeben wollen, die Sache in Überlegung zu nehmen und die Beschaffenheit dieser Oerther, genau zu untersuchen, auch mit der Cammer zu Marienwerder, in Ansehung der Oerther, die dahin gehören, Euch zu concertiren, und Mir sodann Euern Bericht zu erstatten, in wie weit das angehen kann. Ich bin Euer gnädiger König.

Potsdamm den 29sten Märtz 1785.

gez. Friedrich.

An den Cammer Director v. Dommhard, zu Bromberg.

Daraufhin wandte sich Domhardt wegen der Städte Schwetz und Conitz unter dem 3. April unmittelbar an den Kammerdirektor v. Korckwitz zu Marienwerder „mit Verbeigehung des dortigen hochlöblichen Collegii“, da er glaubte, dass S. Kgl. Majestät die Sache geheim gehalten wissen möchte, um bei auswärtigen Höfen kein bruit zu machen. Da in Schneidemühl, Czarnikau und Nakel bereits je eine Eskadron des Husarenregiments v. Usedom stand, hielt D. die Belegung dieser Städte auch noch mit Infanterie nicht mehr für angängig und wollte an deren Stelle Märkisch-Friedland, Deutsch-Crone, Tietz, Schloppe und Jastrow dem König in Vorschlag bringen. Korckwitz sandte bereits unter dem 6. April seine Erwiderung, dass im Bezirk der Marienwerderschen Kammer-Deputation die Städte Friedland und Conitz zur Belegung mit Infanterie am passendsten seien, und zwar würde Conitz 3 und Friedland 2 Kompagnien fassen. Der Stab könnte in Conitz stehen. In Conitz sei der Bau einer Kaserne notwendig, da daselbst Kaufleute und Fabrikanten wohnen, welche von der Bequartierung eximiert seien. Am 9. April berichtete Domhard nunmehr an den König, dass in Deutsch-Crone, Jastrow und Märkisch-Friedland je 2 Kompagnien untergebracht werden könnten; wenn aber in Deutsch-Crone und Märkisch-Friedland eine Kaserne erbaut würde, so würde daselbst ein Bataillon stehen können. Sollte die Erbauung der Kasernen abgelehnt werden, so könnten in Deutsch-Crone von einem Bataillon der Stab und 2 Kompagnien und in Flatow eine Kompagnie, desgleichen von einem 2. Bataillon in Märkisch-Friedland der Stab und 2 Kompagnien, je eine Kompagnie in Schloppe und Tietz und die fünfte in Fordon liegen, Czarnikau, Schneidemühl und Nakel eigneten sich nicht, ebenso Pakosch. Im Marienwerderschen Bezirk könnten in Conitz 3, in Schwetz eine Kompagnie stehen. Ausserdem sei Friedland in Pommern zur Unterbringung von 2 Kompagnien sehr geeignet.

Der Bericht Domhardts befriedigte den König nicht. In nachstehender Kabinettsordre an Domhardt gibt der König dem unzweideutig Ausdruck:

Vester, Rath, besonders Lieber Getreuer: Auf Euern Bericht vom 9ten dieses wegen Ausmittelung solcher Oerther in dortiger Provintz, wo etwa Leute von denen Frey Battaillons in Quartiere unterzubringen, habe Ich Euch hiedurch zu erkennen geben wollen, dass Ihr Meine Meynung nicht recht verstanden habt: Überhaupt sehe Ich wohl, mit den Leuten von der Cammer kann man das, was Militair Sachen sind, gar nicht machen; mit denen kommt mann darunter nicht fort; Ich werde das daher schon Selbst reguliren, zu seiner Zeit, und bin im übrigen Euer gnädiger König.

Potsdamm den 17ten April 1785.

gez. Friedrich.

An den Cammer Director v. Domhard, zu Bromberg.

Die Frage der Errichtung der Frei Bataillone ist nicht weiter verhandelt worden, zu ihrer Errichtung ist es nicht mehr gekommen.

Literarische Mitteilungen.

[C.] Horn: Von alten Friedhöfen im Süden der Provinz Posen. (Religiöse Kunst, Heft 7/8, 1917, S. 104).

Es erscheint recht verdienstvoll, dass Pastor Horn in einer Zeitschrift, die sich die Förderung der Kunst in der evangelischen Kirche zur Aufgabe stellt, die Aufmerksamkeit auf unsere Provinz lenkt. Mit Recht erklärt Horn das künstlerische Zurückstehen der Provinz Posen in dem Mangel alter, guter Vorbilder. Umsomehr Beachtung verdienen die spärlichen Ueberbleibsel einer gesunden Volkskunst, die sich in einzelnen Friedhöfen des Ostens mühelos feststellen lassen. Denn in der Literatur der neuzeitlichen Reformbestrebungen unseres Friedhof- und Grabmalwesens sowie in den diesbezüglichen Flugschriften des Dürerbundes werden immer wieder die schönen alten Kirchhöfe des Westens und Nordwestens als Musterbeispiele erwähnt. Dass in jenen alten Kulturstätten mit wohlhabender evangel. Bevölkerung sich eine hochbeachtliche Gräberkunst entfalten konnte, ist nicht weiter auffallend. Umso wertvoller erscheint aber die Feststellung, dass die Diasporagemeinden Posens Werke herstellten, die — und man muss Horn bezüglich Fraustadt rückhaltslos zustimmen — mit zu dem Besten gehören, was uns auf jenem Gebiete an Grabmalkunst überkommen ist. Der besondere Wert der Hornschen Arbeit liegt in der gründlichen Art der Erklärung aller an den Denkmalen angebrachten Symbole; auch in der Belegung einzelner figürlichen Ornamente durch die bezüglichen Bibelstellen; eine sehr verdienstliche Arbeit, die m. W. bisher in keiner derartigen Abhandlung so erschöpfend durchgeführt wurde. Was die durch 9 gute Abbildungen ergänzte Beschrei-

bung der sehr wertvollen Steine u. Epitaphien aus Fraustadt, Lissa und Rawitsch anbelangt, so ist auffallend, dass der Verfasser die eigenartigen Doppelsteine in Fraustadt, die ich in meiner Arbeit (Biedermeier-Grabmäler usw.) in Abb. 6 wiedergab, nicht mehr würdigt. Wenngleich diese zweifellos die Spuren einer absteigenden Kunst aufweisen, so sind sie doch überaus urwüchsig und kaum anderwärts in dieser Form zu finden. Anderseits kann ich nicht der Behauptung beipflichten, dass die flachen Urnen (Abb. 5) für Fraustadt eine Besonderheit seien. Solche Urnen auf niederem Sockel, der sich zur Aufnahme langatmiger Inschriften als sehr brauchbar erwiesen hat, habe ich in dem genannten Werke auf Tafel 7 und 8 zeichnerisch dargestellt; diese Aufnahmen rühren von den ältesten evang. und katholischen Friedhöfen der Stadt Posen her und sind eine Auswahl der zahlreichen, gleichartigen hier vorhandenen Steine.

Wenn Horn endlich mit gutem künstlerischen Empfinden das harmonische Einpassen guter neuzeitlicher Denkmale in die Umgebung der alten Steine rühmt und den Wunsch äussert, das neue Geschlecht möge besser von der guten alten Zeit lernen, so stellt er sich damit in die Reihe jener Geistlichen, die jeder Freund einer Gesundung unserer arg darniederliegenden Friedhofskunst als überaus schätzenswerte Förderer dieser Bestrebungen begrüssen wird. A. Grotte.

Sturmvögel. Kriegsnovellen von Carl Busse. Leipzig 1917. Quelle und Meyer. 250 S. geb. 3.60 M.

Winkelglück. Ein fröhliches Buch in ernster Zeit. Leipzig. [1917] Quelle und Meyer. 227 S. 2.40 M.

Nicht alle dieser neun Geschichten Busses führen in die kriegerische Gegenwart; die drei ersten gehören stofflich früheren Kriegsereignissen an: „Auf Grenzwache“ benutzt den polnischen Aufstand von 1863 und erzählt, wie ein polnisches Mädchen aus verschmähter Liebe den Führer der Waffenschmuggler an die preussischen Truppen verrät, von ihm aber niedergeschossen wird; „Napiralla“, der einzige siebziger Veteran in dem posenschen Dorfe, kommt 1905 in der drohenden Krise als Autorität in Kriegsangelegenheiten für ein paar Augenblicke aus seiner Niedrigkeit und Verlassenheit empor, schliesst aber selbst sein Leben ab, als die eintretende Entspannung ihn sofort wieder vom Throne stürzt. Und ähnlich wird in der dritten Erzählung Schliefche ein „Held“ in Polajewo, der einzige der hier das Eiserne Kreuz von 1870 hat; er muss es schliesslich selbst glauben, damals im Felde und jetzt bei der Gefangennahme des Räubers Jan Hebda als Held sich benommen zu haben. Die übrigen Novellen führen dann aus Busses Posener Heimatkreis heraus; doch ist auch „Kriegsfreiwilliger Krupski“, dessen Schicksal sich draussen in Russland abspielt,

ein Posener Kind „aus dem kleinen, heimischen Polajewo . . . Polnischer Kleinadel. Auf Czempowo geboren . . . damals hatten seine Eltern das Gut noch. Aber es ging schon mit Ach und Weh. Der Alte hatte sich ehrlich gequält und sich nichts im Leben gegönnt, doch der Grossvater, der lustige Grossvater hatte die friedlichen Nächte ohne Schlaf zugern gehabt: die Nächte mit guten alten Ungarweinchen, die Nächte mit hübschen jungen Weiberchen, die Nächte mit Geldgeklingel und Kartenspiel.“ Wenn nicht von anderen Stellen her, so sind mindestens aus dem Abdruck in den Jahrgängen 1912, 1914, 1915 der Heimatzeitschrift „Aus dem Posener Lande“ und dem Jahrgang 1916 der Blätter „Aus dem Ostlande“ folgende der hier zusammengefassten Erzählungen Posener Lesern bekannt: „Schliefche“, jetzt unter dem Titel „Der Held“, „Napiralla“, „Schicksal“, „Gastrophilus nasalis“, jetzt mit der Überschrift „Die Bremsfliege“, „Trittchen“, „Opfer“ und „Auf Grenzwache“. Nun hat man sie hier in einem schöngedruckten, stattlichen Bande zusammen und freut sich von neuem über die zurückhaltende Art, wie Busse seine Geschichten in den Kriegsläuften auszusiedeln versteht. Mehr als ein Hintergrund für sein Fabulieren ist ihm hier der Krieg nicht. Das ungeheure Gesamterlebnis will er garnicht bannen und ballen, sondern ihn halten Stimmungen, Seelenzustände, Einzelschicksale fest, die der Krieg schafft. Und eben deshalb werden diese Geschichten Busses auch denen willkommen sein, die sonst von Kriegsnovellen nicht viel wissen wollen. Seine Erfindungsgabe ist hier wieder ebenso erstaunlich wie die feine Plauderkunst und seine seltene Gabe, ostmärkische Menschen und Verhältnisse lebendig zu machen. In einer Vorbemerkung erzählt Busse von der in Deutschland und im Ausland gleich starken sichtbaren Verbreitung der „Trittchen“-Novelle und dem seltsamen Württemberger Verbot der „Bremsfliege“.

Früher schon hat gelegentlich Carl Busse seine Bücher unter angenommenem Namen erscheinen lassen und hatte nun seine Freude daran zu sehen, wie die Sammlung fröhlicher Geschichten, die er unter dem anziehenden Titel „Winkelglück“ herausgegeben hat, sich ihren Platz erwerben, auch ohne dass sein gutklingender Name mitgenannt worden ist. Dass Busse der Verfasser dieses viel gelesenen Buches ist, ist heute kein Geheimnis mehr, und auch ohne dass der Erzähler sich ab und an einen Ostdeutschen nennt, möchte man Busse aus der stillen Art seines Humors heraushören. Der klingt in dem Rezept, wie man sich durch „Schiebewurst“ ein gut Stück Hoffnung und gestreckter Freude im grauen Kriegs-Alltag aufbauen kann. Und „die liebe Sparsamkeit“ wird im Kriege oft an falscher Stelle angewandt, wenn man etwa für ein „Pilzgericht“ selbst die verschiedenen Arten sammeln geht und nicht nur die vielen Anschaffungen für das Pilzesuchen mit allem Drum

und Dran doppelten und dreifachen Aufwand erfordern, sondern man auch noch „Vergiftungserscheinungen“ ertragen muss, die sich freilich in einen gesunden Mittagsschlaf wandeln; oder wenn man sich eine „Kriegsgans Maruschka“ — Heimatklänge! — zulegt, um dem schmalen Mittagstisch etwas aufzuhelfen und die vielen sonstigen Vorteile dieses Tieres auszukosten, das dann aber aus wachsender Nächstenliebe und mit Rücksicht auf die bettelnden Kleinen seiner Bestimmung entzogen wird: „Maruschka wird bei uns alt werden, Maruschka wird bei uns zäh werden, Maruschka wird nach einem friedlichen Lebensabend mit einem letzten Dankgeschnatter sanft entschlafen, und die Kinder werden sie feierlich in dem Boden bestatten, den sie so treulich gedüngt hat .....“ Als literarische Leistung stehen die „Sturmvögel“ gewiss höher. Aber hier wollte Busse gar kein schwer gepacktes Buch bieten, sondern ein paar frohsinnige Geschichten, die jeden ein bischen an seiner menschlichen Schwachheit greifen und ihn dann mit gesundem Humor darüber lächeln lassen. „Ein Buch zum Atemholen“ soll es sein, wenn das Zeitenschicksal gar zu sehr drücken will, ein Buch, aus dem man sich einmal ein bischen Sonnenschein holen kann. Und wer hätte das heute nicht nötig! H. Knudsen.

Festschrift zur Feier des 100jährigen Bestehens der evangelischen Kirchengemeinde Racot, Bezirk Posen, verfasst vom Pfarrer und Schlossprediger Felix Kluge. Zu beziehen durch Meyers Buchhandlung in Kosten, Preis 1 M.

Die evangelische Kirchengemeinde Racot, Kreis Kosten, verdankt ihre Entstehung einer Ansetzung von Ansiedlern aus Nassau, Württemberg und Brandenburg, die in den Jahren 1799—1803 durch den Erbprinzen Wilhelm Friedrich von Oranien-Nassau, Schwiegersohn des Königs Friedrich Wilhelm II. von Preussen, auf seinen Gütern im damaligen Südpreussen vorgenommen wurde. Für die Nassauer Ansiedler, die dem reformierten Bekenntnis angehörten, wurden im J. 1801 Gottesdienste im Schloss zu Racot eingerichtet, die von den Geistlichen aus Lissa gehalten wurden. Die lutherischen Ansiedler aus Brandenburg und Württemberg hielten sich nach Schmiegel zum Gottesdienst, doch gelang es ihnen, einen preussischen Feldprediger aus Kosten zum Vollzug der Amtshandlungen zu gewinnen. Die Nassauer Ansiedler, die sich in die wirtschaftlichen Verhältnisse der Gegend nicht finden konnten, wanderten aber schon nach einigen Jahren in ihre Heimat zurück. Nach dem siegreichen Ausgang der Freiheitskriege und der erneuten Inbesitznahme des Posener Landes durch Preussen schlossen sich im Jahre 1817 die Evangelischen der Umgegend von Racot, die zumeist aus den württembergischen und brandenburgischen Ansiedlern und aus Beamten der Herrschaft bestanden,

zu einer Kirchenemeinde zusammen. Der Besitzer von Racot, seit 1815 von den verbündeten Mächten als König der vereinigten Niederlande eingesetzt, überliess der Gemeinde auf ihre Bitte die von dem Vorbesitzer, dem Fürsten Jablonowski, im Jahre 1772 erbaute Privatkapelle, die seit 1798 unbenutzt gestanden, zum Gottesdienst. Am 24. Oktober 1818 wurde die Kirche eingeweiht und der erste Pfarrer der Gemeinde Johann Friedrich Langner, der aus Schmiegel stammte, eingeführt.

Die seitdem verflossenen 100 Jahre der Gemeindegeschichte werden samt der Vorgeschichte in der vorliegenden Festschrift in schlichter, aber sorgfältiger Weise dargestellt. Sie sind nicht gerade reich an bemerkenswerten Ereignissen, insbesondere ist nicht viel von eigener Tätigkeit der kleinen Gemeinde zu berichten, desto mehr aber von der Fürsorge, die diese seitens der Patronatsherrschaft erfahren hat. In den Jahren 1839—1840 und zum teil noch später wurden noch die Evangelischen aus mehreren Gütern der weiteren Umgegend nach Racot eingepfarrt, wodurch wenigstens für einige Jahrzehnte die Parochie eine wesentliche Stärkung erfuhr, bis diese neuen Mitglieder teils durch Umpfarrung, teils durch Fortzug namentlich der deutschen Inspektoren, Brauer, Brenner, Förster u.s.w. von den polnischen Gütern der Gemeinde wieder verloren gingen. Einem Antrag auf Verkauf und Aufteilung des Pfarrlandes zu Besiedlungszwecken, den der Kirchenvorstand im Jahre 1849 stellte, widersprach das Patronat, das damals in den Händen der Kommisson zur Regulierung des Nachlasses des Königs Wilhelm II. der Niederlande lag, mit der, da es sich um völlige Veräusserung ohne Wiederkaufsrecht handelte, sehr zutreffenden Begründung: „Die Veräusserung der Kirchengüter könne keinen reellen und nachhaltigen Vorteil gewähren, indem die geringere Rente vom Landbesitz hinreichend durch die grössere Sicherheit der Anlage des Kirchengutes aufgewogen werden.“ Aus dem Nachlass des Königs Wilhelm II. ging die Herrschaft R. und damit das Patronat über die dortige Kirche auf den Prinzen Heinrich der Niederlande, danach auf seine Schwester, die Grossherzogin Sophie von Sachsen über, deren Enkel, der Grossherzog Wilhelm Ernst von Sachsen, es zur Zeit inne hat.

W. Bickerich.

E. Zivier, Polen. Perthes' kleine Völker- und Länderkunde zum Gebrauch im praktischen Leben, 4. Band. Verlag von Friedrich Andreas Perthes A. G. Gotha 1917. 302 S. 6 M.

Eine gründliche Darstellung der Geschichte Polens besitzt das deutsche Schrifttum in dem mehrbändigen Werke, von welchem das Mittelalter 1840 von Roepell begonnen und von Caro weitergeführt, die neuere Zeit durch Zivier 1915 bis zum Tode des letzten Jagellonen (1572) gebracht wurde. Wann dieses bedeutsame Unternehmen zum Abschluss gelangen wird, lässt sich nicht

übersehen. Die 1864 erschienene, in einem schwachen Bande zusammengefasste Geschichte Polens von Gruner ist veraltet. Die in knappen Heften erschienenen neueren Darstellungen von Brandenburger, Missalek, Sokołowski, Kaindl genügen nur als Überblick. Die vorzügliche Darstellung der Geschichte der Provinz Posen in polnischer Zeit von Warschauer, 1898 mit dem Verzeichnis der Kunstdenkmäler, 1914 als Sonderveröffentlichung der Historischen Gesellschaft ausgegeben, beschränkt sich auf das gewählte Gebiet und die Beziehungen zu ihm. Ein Handbuch, welches die Geschichte Polens bis zur Auflösung des Staates in allen wichtigeren Handlungen und Erscheinungen darstellt, tiefer liegende Einzelheiten besonderen Untersuchungen überlassend, fehlte bisher, und der Wunsch nach einem solchen wurde von vielen Deutschen, die Anlass haben, sich mit polnischer Geschichte zu beschäftigen, um so mehr empfunden, als durch den Weltkrieg Polen wieder in den Kreis unserer Interessen eingetreten ist. Ein solches Handbuch zu schaffen, hat Dr. Ezechiel Zivier, Bibliothekar in Pless, unternommen, und die Lösung der Aufgabe ist ihm im grossen und ganzen glücklich gelungen; das Buch, welches er uns vorlegt, wird in dem gewählten Umfange seinen Zweck sicherlich erfüllen. Gern folgt der Leser den mit warmer Teilnahme und sicherem Urteil vorgetragenen Ausführungen des Verfassers. Der Stoff ist in 22 etwa gleiche Abschnitte geteilt; mit der Entwicklung der äusseren Politik wechselt die knapper gefasste Darstellung der inneren Zustände der einzelnen Zeiträume. Mit dem Schluss des 12. Abschnittes ist der gegenwärtige Stand der eingangs genannten grossen Veröffentlichung erreicht, deren Weiterführung in die Hand des Verfassers gelegt ist, so dass die übrigen Abschnitte der dort noch fehlenden Darstellung vom letzten Viertel des 16. Jahrhunderts an gewidmet sind. Mit dem 18. Abschnitt endet die Zeit der Selbständigkeit des polnischen Staates; die vier letzten Abschnitte behandeln die neueste Zeit bis zum Ausbruch des Weltkrieges, mit besonderer Berücksichtigung des 1815 Russland angegliederten Königreichs Polen. Im Vergleich mit den älteren Zeiträumen hätte die Darstellung des 17. und 18. Jahrhunderts etwas eingehender sein können, hätten die Ereignisse der beiden schwedischen Kriege vollständiger genannt, hätte unter den Reformen des Stanislaus August auch ein Hinweis auf die Kommission der guten Ordnung gegeben werden können.

Zu bedauern ist, dass der Verfasser in dem Bestreben, das Buch rasch auf den Markt zu bringen, ihm nicht die reife Fassung gegeben hat, die man hätte erwarten dürfen. Der sprachliche Ausdruck lässt die gebührende Sorgfalt an vielen Stellen vermissen. Zahlreiche Mängel und Fehler sind unterlaufen und stören bei der Benutzung des Buches. Ich gebe deren mehrere zur Verbesserung.

S. 26 Zeile 14 ist zu berichtigen Wladislaus (gemeint ist Wladislaus II., nicht Boleslaus IV.), S. 66 1385 (nicht 1355), S. 67 1386 (nicht 1368), S. 110 Hartmann Schedel (nicht Schadel), S. 118 1524 (nicht 1521), S. 126 im Nordosten (statt nordwestlichste), S. 204 1673 (nicht 1573), S. 227 bis zur Düna und zum Dniepr (nicht zwischen), S. 286 Stanislaus Leszczynski (nicht Stanislaus August Poniatowski). Der Bildhauer Schlüter war nicht, wie S. 242 gesagt, acht Jahre, sondern, soweit wir urteilen können, etwa vier Jahre, von 1689 bis 93 oder 94 in Warschau tätig. Die Ortsnamen sind verschieden, in deutscher, polnischer und slawischer Schreibweise gegeben; die letztere hätte vermieden, die erstere allgemeiner verwendet werden können. Unter Brześć ist S. 81 Kujawisch-Brest, S. 151, 179, 201 Litauisch-Brest (Brest Litowsk) zu verstehen. Der S. 212 slawisch geschriebene Ort heist auf deutsch Birsen (südlich von Riga).

J. Kohte.

W. Feldman, Geschichte der politischen Ideen in Polen seit dessen Teilungen (1795—1914). München und Berlin 1917. R. Oldenbourg. 448 S. (mit Register).

Mit ganz ausserordentlichem Fleiss und hingebender Anspannung gearbeitet, wobei in der Fülle des zu bewältigenden Stoffs manche Wiederholungen nicht in Betracht kommen. Ebensowenig, gegenüber der sonstigen Objektivität einzelne geschichtliche Bedenken, z. B. war die polnische Edukationskommission nicht das erste Unterrichtsministerium in Europa (S. 18). In Preussen bestand schon lange vorher eine Leitung des gesamten Unterrichts von der Staatsregierung aus. Auch kann man vom damaligen Standpunkt der Nachbarregierungen aus ihre Politik gegen die polnische Verfassung vom 3. Mai 1791 kaum eine kurzsichtige (S. 26) nennen; im Gegenteil mussten sie, zwischen die französische Einkammerverfassung und die polnische Neuordnung gestellt, für den Bestand ihrer eigenen Verfassungen mit Recht besorgt sein. Ebensowenig konnten die Staatsmänner der französischen Republik deren Interessen (S. 34, 35) für das Gelingen des Aufstandes von 1794 preisgeben, zumal dieser Aufstand keineswegs die gesamte Nation fortriss, vielmehr bedeutende Besitzer nicht hinderte, ihre Leibeigenen vor einem Entweichen zu den Fahnen des Diktators in Sicherheit zu bringen.

Auch der Politik Napoleons gegenüber Polen wird Verfasser nicht gerecht. Ihm, als Herrscher eines fremden Reichs, konnte Polen nichts anderes sein als „eine Figur auf seinem Schachbrett“ (S. 45). Seine Korrespondenz ist voll von Anerkennung der Tapferkeit und Anhänglichkeit der einzelnen Polen, und noch in Berlin 1806 scheint er die Wiederaufrichtung eines polnischen Grossstaats für nützlich gehalten zu haben. Aber dieser Gedanke verschwand, je mehr er sich der Grenze Posen—Warschau näherte

und deutlich erkannte, dass durchaus nicht die bedeutendsten Familien Polens gewillt waren, ihr Schicksal mit einem von ihm begründeten polnischen Staate zu vereinigen. Dann erst kam er auf den für ihn verhängnisvollen Plan eines Bündnisses mit Russland. Verfasser erkennt ja auch selbst (S. 50) die Abneigung der eigentlichen Aristokraten Polens gegen Napoleon an. Sie zeigte sich sogar bei denen, die ihn unterstützen wollten, wovon die Gräfin Potocka ein sehr drastisches Beispiel erzählt (Mém. S. 107 ff.). Er selber (Corresp. militaire et politique Bd. 14 S. 40) sagt am 6. Dezember 1806 an Murat: je ne proclamerai l'indépendance de la Pologne que lorsque je reconnaîtrai qu'ils la veulent véritablement soutenir — la noblesse à cheval, prête à payer de sa personne. Fürst Joseph Poniatowski erschien vor ihm mit dem schwarzen Adlerorden und erklärte auf Napoleons Verwunderung: quant à moi, je n'ai qu'à me louer de S. M. Prussienne — gewiss ein Zeichen von Treue, aber kaum geeignet, den Machthaber für ihn und seine politische Stellung zu interessieren.

„Tout cela, vu de Varsovie, est bien pitoyable!", sagt er schon am 31. Dezember 1806 (Corresp. 14 S. 126) und am 13. Februar 1807 (das. S. 302) „la Pologne, depuis l'Empereur la connaît, il n'y attache aucun prix". Er ist auch (S. 315) überzeugt, dass Kościuszko „ne jaeit point dans la pays de l'estime qu' il croit". Selbst Kollontaj (das. Bd. 16 S. 110) war in Russland geblieben. Die Errichtung des Herzogtums Warschau erfolgte, weil man es Preussen nicht lassen und Russland nicht geben wollte. Noch im russischen Feldzug (14. Juli 1812, Corresp. Bd. 24 S. 61) weist Napoleon die polnische Deputation auf die Notwendigkeit der Einmütigkeit hin, allerdings umsonst. Seine Politik in dieser Hinsicht war also nicht von „Undank" eingegeben. Im Gegenteil, es hätte in seinen Wünschen gelegen, dort einen starken, verbündeten Staat zu sehen; aber die Bevölkerung wollte weder einmütig überhaupt einen Staat, noch einen mit ihm verbündeten. Hierfür kann es keinen stärkeren Beweis geben, als das furchtbare, vom Verfasser (S. 309) selbst angeführte Urteil Fürst Poniatowskis über seine eigenen Landsleute, dass „die Tragödie der Polen darin besteht, dass ein jeder von ihnen zwei Herzen und zwei Gewissen in sich trage" — ein Urteil, das selbst dasjenige Dmowskis (S. 342) übertrifft: „die Polen sind bisher eine passive Nation, und dies ist ihr grösster Fehler" — passiv als Nation, und darin liegt ihre Geschichte.

Auch in diesem Buche zeigt sich die polnische Meisterschaft in individueller Charakteristik, wie Alexander I. (S. 58), des Fürsten Czartoryski (S. 60). Nicht weniger in Erfassung der eigenen Fehler, wie der nie wieder einzubringenden Untätigkeit während des siebenjährigen Krieges (S. 16), des Widerstandes der

polnischen Aristokratie gegen jede Reform (S. 91, 104), selbst im Jahre 1863; des „liberum conspiro“ (S. 235); des „Verlustes des Begriffs der Regierung und der Macht im polnischen Adel“ (Mieroslawski S. 249). Selbst für Bismarcks Polenpolitik hat Verfasser Worte der Anerkennung (S. 289).

Wohl ist das Buch „ein guter Wegweiser für die, die einen Überblick über die verwickelten Verhältnisse innerhalb Polens im letzten Jahrhundert sich verschaffen wollen“ („K.“ in den Preuss. Jahrbüchern Bd. 171 S. 115), mehr aber auch nicht; mehr kann es auch nicht sein. Wenig Taten stellt es dar — Worte! Worte! Bücher! Bücher! Zeitungen! Zeitungen! und Broschüren! Und dahinter die grauenhafte Opferung der eigenen Jugend unter unfähigen Führern für nebelhaft schimmernde Ziele! Die gänzliche Unfähigkeit der Leiter zu irgendwelcher praktischen Politik, zur Erkenntnis erreichbarer Interessen und förderlicher Hilfe, ein dauerndes Schwanken zwischen Frankreich und Russland, trotz aller Erfahrungen, trotz deutlicher Vorstellung vom angeblichen Verrat Frankreichs schon im 18. Jahrhundert (S. 17), von der Beschützung der Standesvorrechte durch Russland (S. 21). Immer soll ihnen ein anderer helfen, ihnen die Freiheit gewissermassen als Geschenk überreichen; sie müssen vom deutschen Enthusiasmus lernen „zum ersten Mal, wer sie sind“ (S. 92). Auf Selbsthilfe weist Mochnacki (S. 101) im Jahre 1834 hin, und das erscheint wie eine Art Offenbarung. Lelewel (S. 98) hat den „Plan, eine historische Nationalidee festzustellen“. Die bedeutendsten Adelsgeschlechter leben im Ausland und suchen dort Verbindungen, die politisch wirken sollen, während sie sich selber mehr und mehr von der Verbindung mit ihrem Vaterlande loslösten und für ausländische Machthaber nichts waren wie die Möglichkeit, in Russland, Österreich, Preussen Unruhe zu stiften. Alle diese Verhältnisse brachten einen Staatsmann wie Wielopolski (S. 189) dazu, überhaupt auf die Unabhängigkeit Polens zu verzichten.

Und bei alledem die Idee, man habe „eine hohe zivilisatorische Mission“ zu erfüllen (S. 270)!

Welche politische Kombination konnte in diesen Dingen einen Anlass finden zu praktischem Eingreifen, mit der Aussicht, hier eine Stütze zu finden? Nur dies konnte massgebend sein; denn ein literarisches Interesse lag nicht vor, wie einst beim Zusammenwirken zur Befreiung Griechenlands, und die Sorge für den eigenen Bestand zu ernst, um ihn durch politische Ritterdienste zu gefährden.

R. Bartolomäus.

S. J. Agnon, das Buch von den polnischen Juden, herausgegeben von S. J. Agnon u. Ahron Eliasberg. Berlin, Jüdischer Verlag 1916, 8° 270 S.

„Das Buch von den polnischen Juden“ zeigt uns den Geist dieses grossen Bruchteils der Diaspora vom Rabbinismus

beherrscht[1]), der während dreier Jahrhunderte (vom Ausgang des 15. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts) von hier aus die ganze Judenheit durchdringt. Eine mächtige Unterströmung ist daneben wahrzunehmen, der Chassidismus, der eine Reaktion des Gefühls gegen das scharfsinnige Talmudstudium bedeutet.

Das vielseitige Buch bietet — in guten Übertragungen meist aus dem Hebräischen und Jiddischen — Beiträge aus Sage, Geschichte, Verfassung, Sektenwesen, besonders auch aus dem Schatze der schönen Literatur; Kunst und Volkskunde kommen auch zu ihrem Rechte.

Aus dem Gebiete der Sage ist die Einleitungslegende des Herausgebers Agnon hervorzuheben, ferner „Esterkas Haus" und „Rabbi Schaul Wahl"[2]).

Die innere und äussere Verfassung wird teils durch Protokolle von Synodalverordnungen, teils durch Fürstenprivilegien und Reichstagsbeschlüsse veranschaulicht.

Der Wendepunkt im Geschick der polnischen Juden wird durch die objektive Darstellung des Kosakenaufstands in der einzigartigen Quellenschrift Nathan Hannovers „j^e wen m ^esula" (vergl. Ps. 69,3), für uns lebendig. — Auf Grund guter Gemeindetraditionen bearbeitet Eisik Mejer Dick die Märtyrergeschichte des zum Judentum übergetretenen Grafen Potocki. — „Die verhängnisvolle Wallfahrt" ist ein Stück russischer Polizeigeschichte aus der Zeit des Hauptes der heiligen Allianz, Alexanders I.

Heftige innere Streitigkeiten aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts sind durch Briefe und Dokumente jener Zeit dargestellt. Der Talmud behauptet sich siegreich gegen die Feinde im Innern. — Interessant, wenn auch in Einzelheiten zu berichtigen, ist das hebräische Original des Schwures, durch den ein Talmudjünger dem Chassidismus entsagt. Das ist der einzige Fall in unserem Buche, wo die Herausgeber neben der Übertragung die Quelle unmittelbar zu uns sprechen lassen.

An der Spitze der Belletristik marschiert der unvergleichliche Jargondichter Perez, der u. a. durch den Inselverlag und durch den „Jüdischen Verlag" in Berlin weiteren Kreisen zugänglich gemacht wurde. „Die Erlebnisse eines jüdischen Statistikers in Polen" sind 2 köstliche bisher noch unveröffentlichte Skizzen. Neben Perez und vielleicht nicht ganz unbeeinflusst von ihm erscheint Martin Buber mit fesselnden Chassidimgeschichten[3]). Prächtig ist

[1]) Vielleicht mit einziger Ausnahme der Erzählung von D. Frischmann: „Ein Schmaus".

[2]) Sowohl die Beziehungen der schönen Jüdin zu Kasimir dem Grossen, als auch das Königtum Schaul Wahls während des Interregnums von 1587 werden von Ph. Bloch in ZHGP (Jg. 1891 und 1889) in das Reich der Sage verwiesen.

[3]) Hier wären noch kleinere Erzählungen unseres Buches einzureihen: „Die Jungfrau von Ludomir", „Der Schatzgräber", „Die Lebensanweisung".

eine Skizze von Schalom Asch, „Ein herrschaftlicher Sabbat", und auch „Kowed" von Nahum Sokolow ist rühmlich zu nennen. Der Wohltätigkeitssinn der polnischen Juden, dem auch „ein Lob" Salomon Maimons gilt, wird in den beiden letzten Skizzen verherrlicht. — „2 Erzählungen" des Herausgebers Agnon und Josef B. Ehrlichs „Zwischen zwei Müttern" beschliessen diese dem wirklichen Volksleben abgelauschten Bilder.

In das Gebiet der Kunst versetzt uns der Aufsatz von R. Bernstein-Wischnitzer: „Synagogen im ehemaligen Königreich Polen", den die Verfasserin durch eigene Zeichnungen besonders zu beleben gewusst hat.

„Sprichwörter" und „Alltagsglaube" gehören der Volkskunde im engeren Sinne an.

Bilder, teils Reproduktionen von Künstlerradierungen (z. B. Hermann Strucks „Rabbi Akkiba Eger" [1]) an der Spitze des Buches), teils photographische Aufnahmen, teils auch Geschichtswerken entlehnt, machen unser Buch besonders reizvoll, dessen Gebrauch überdies durch „Worterklärungen" in alphabetischer Folge erleichtert wird.

Ein „Nachwort" der Herausgeber orientiert über die Grundsätze, die bei der Zusammenstellung massgebend gewesen sind.

J. Feilchenfeld.

Von polnischen Juden. Novellen und Skizzen polnischer Dichter. München, 1917. Georg Müller. 2. Auflage. 304 S.

Wollte man das irgendwie Gemeinsame dieser Geschichten herausheben, so würde man sagen dürfen: sie sind alle auf ein starkes Mitleidsgefühl dem polnischen Juden gegenüber gestimmt, zeigen alle ein tiefes Verständnis für die Tragik, die in dem Dasein und Wesen dieser Menschen liegt und die jeder der Schildernden zu erfassen sucht. Sie sehen den unbewussten Poeten, dessen Erinnerung von alten Legenden und Gleichnissen erfüllt ist, fühlen, wie viel Leid in der Seele eines alten Juden verborgen ruht und in rastloser Arbeit für das Enkelkind niedergekämpft wird, und wie dieser tüchtige Mensch durch törichte Judenhetze das Beste verlieren kann: die Liebe zu seiner Stadt, in der er wohnte; erkennen, wie auch der Chasside im Verbannungsland mit Sehnsucht an der Heimat hängt, machen es deutlich, wie dem gelehrten Juden von den schlichten glaubensgenössischen Handwerkern eine überragende Stellung eingeräumt wird, mag er auch immerhin nichts weiter festgestellt haben, als dass irgend ein Tier dieses oder dieses Namens dem Herrn eigentlich in dem vor fünftausend Jahren zerstörten Tempel nicht hätte geopfert werden dürfen, oder geben ein Beispiel, wie der verachtete Jude doch der bessere Mensch

[1]) Erst gegen Ende seines Rabbinates wurden die Juden Grosspolens richtig in Preussen eingebürgert.

sein kann, wenn sein Mantel den Christen vor dem sicheren Tode des Erfrierens rettet. Und sehr feine Lichter fallen auch auf das Wesen der Frau des polnischen Juden, die, wie Chawa Rubin, arbeitet und arbeitet und gerade, als es bergauf geht, von einem Trunkenbold getötet wird; oder wenn gezeigt wird, wie Geldnot, Kinderreichtum, Erwerbswut die Frau durch die ewige Jagd nach dem täglichen Brot frühzeitig welken lässt; oder es wird auch das Verhältnis von Vater und Kind beleuchtet, etwa im Symbol eines neuen Abraham. Viel sittlich-werbende Kraft liegt in dieser Sammlung, in der, mag ab und an ein leiser Spott fühlbar werden, niemals eine negierende Tendenz durchbricht; sie ist mit feinem Geschmack zusammengestellt. Als die stärksten Leistungen wird man wohl die drei Geschichten „Simson der Starke", „Das Bindeglied", „Gedalje" von E. Orzeszko, „Mendel Gnesner" von M. Konopnicka und „Über dem Abgrund" von G. Danilowski empfinden.

H. Knudsen.

Polenlieder deutscher Dichter. Lemberg. o. J. Verlag Bernhard Połoniecki. 32 S.

Unter den populär gedachten Sammlungen deutscher Polenlieder möchte man dieses kleine Heft nicht übersehen wissen; es tritt schlicht auf, ohne anmassliche Einleitung und ist „den tapferen Befreiern Lembergs zur Erinnerung an den 22. Juni 1915." gewidmet. Mit den hier zusammengestellten 23 Gedichten sind ein paar bezeichnende Proben der lyrischen Polenbegeisterung der dreissiger Jahre vor allem gegeben; Platen ist mit vier, Ortlepp und Moritz Veit mit je drei Gedichten vertreten. Es fehlen zwar so selbstverständliche Stücke nicht wie der tapfere Lagienka, aber man findet doch auch sonst weniger beachtete Polenlieder etwa von Schack oder von Sallet.

H. Knudsen.

Eine wie grosse Beliebtheit sich in kurzer Zeit die Veröffentlichungen der Landeskundlichen Kommission beim Kaiserl. Deutschen Generalgouvernement Warschau erworben haben, geht schon daraus hervor, dass der von E. Wunderlich herausgegebene Bilderatlas von Polen, den in dieser Zeitschrift Dr. Eggers eingehend gewürdigt hat, jetzt bereits in dritter vermehrter Auflage erschienen ist. Aus derselben für einen weiteren Leserkreis berechneten Reihe B. sind mir drei weitere Bände zur Besprechung zugegangen. Der Königsberger Universitätsprofessor Max Friederichsen bringt als Band 4 unter dem Untertitel Beiträge zu einer regionalen Geographie. Landschaften und Städte Polens und Litauens (X + 133 S. 35 Abbildungen nach Originalaufnahmen, 1 Textfigur und 1 Karte. Berlin, Gea-Verlag 1918). Auch dieser Band wird für alle die, die der Krieg nach Polen geführt hat, eine willkommene Gabe sein, wird

aber auch bei der Unbekanntschaft polnischer Verhältnisse von allen, die sich für dieses Land interessieren, gern in die Hand genommen werden. Nach grösstenteils eigenen Beobachtungen, doch auch mit Heranziehung selbst polnischer Literatur gibt der Verf. zwanglos aneinandergereihte Landschaftsbilder, — eine systematische Zusammenstellung war nicht beabsichtigt. — In den Kreis der Betrachtung werden auch Litauen und Weissrussland hineingezogen, zumal diese Gebiete geographisch nicht von Kongresspolen zu trennen sind.

So hat sich denn auch Dr. Arved Schultz trotz des Titels seines als Band 5 der Reihe erschienenen Ethnographischen Bilderatlas von Polen (Kongresspolen) nicht auf das eigentliche Polen beschränkt, sondern zum Vergleich auch das Gebiet nördlich, südlich und östlich mit herangezogen (211 S., 112 Originalaufnahmen, 2 Karten). Bei diesem Bande ist auf die Abbildungen der Nachdruck gelegt, doch ist jedem Bilde eine kurze Erläuterung beigegeben. Man möchte wünschen, dass wenigstens die den einzelnen Abschnitten vorangestellten Vorbemerkungen ausführlicher ausgefallen wären; dem deutschen Leser hätte viel Neues geboten werden können. Ethnographisches Material über Polen ist reichlich vorhanden, wenn es auch an einem zusammenfassenden Werke fehlt. Viele Fragen harren noch der Lösung, so auf anthropologischem Gebiete, wenn auch tüchtige Arbeiten von polnischen Gelehrten, so von Ludwig Krzywicki und J. Talko-Hryncewicz vorliegen. Den Werken des letzteren scheint Schultz seine Angaben entnommen zu haben. Wie der Deutsche, ist auch der Pole das Ergebnis einer Mischung der drei grossen ureuropäischen Rassen, der nordischen, der alpinen und der mittelländischen. Der blonde Typ, der bei den Polen am reinsten im Karpatengebiet auftritt, scheint für den Urpolen charakteristisch gewesen zu sein. Damit tritt er, — völkergeschichtlich sehr interessant, — in eine nähere körperliche Verwandtschaft zum Nordrussen als etwa zum Ukrainer. Man schätzt, dass bei den Polen 62 % helle Augen und helle Haare haben. Die dunkle Rasse scheint durch die Mährische Pforte eingedrungen und den grossen Flusstälern entlang nordwärts gezogen zu sein. Die gemischtesten Typen treffen wir um Łomża und Lublin herum an. Doch fehlt selbst bei Juden und Zigeunern der nordische Einschlag nicht. Auf den anthropologischen Unterschied zwischen adliger und bäuerlicher Bevölkerung ist in der Literatur schon öfters aufmerksam gemacht worden. So mag doch an der Behauptung, dass der polnische Adel landfremd war und eine Erobererschicht bildete, etwas Wahres sein. Der polnische Adlige zeichnet sich durch höheren Wuchs, grössere Kurzschädeligkeit und durch ein selteneres Vorkommen heller Augen aus. Andrerseits nimmt die Brachycephalie, je weiter man nach Norden

kommt, zu gunsten der Mesocephalie ab, und infolgedessen tritt der Unterschied zwischen Adeligen und Bauern immer stärker hervor. Nach Lubor Niederles Angaben[1]) beträgt in Galizien der Prozentsatz der Kurzschädeligen 83 %, im Lubliner Gebiet beim Adel noch 78 %, beim Bauern aber nur 59 % und in der Płocker Gegend beim Adel 78 %, beim Bauern aber sogar nur 54 %.

Die meisten Abbildungen — mehr als fünfzig — sind dem Bauernhaus gewidmet. So interessant und für die Erkenntnis der Volkskunst instruktiv diese Aufnahmen auch sind, so hätten, da ein besonderer Band über das polnische Bauernhaus (von Grisebach) vorliegt, sie zum Teil fortgelassen und dafür andere Gegenstände dargestellt werden sollen. Vollständigkeit konnte zwar nicht angestrebt werden. Trotzdem vermisst man aber mancherlei. In allen Bänden ist der Kirchenbau vernachlässigt worden, und doch spiegelt sich in den Kirchen und Tempeln ebensogut wie im Hausbau die Volkskunst wieder, und die einzelnen Landschaften zeigen charakteristische Unterschiede. Weiter gibt es sehr stimmungsvolle katholische, evangelische und mosaische Friedhöfe, die anders wirken als die bei uns zu Lande. Keiner aber mag in seiner Farbenfreudigkeit eines satten Kobaltblaus und eines leuchtenden Gelbs malerischer, erhebender und eigentümlicher wirken als der jüdische Waldfriedhof von Łopuszno bei Kielce. Abbildungen von Wegkapellen, Wegkreuzen und Bildstöcken werden gegeben[2]). Namentlich die litauischen weisen schöne Formen auf. Es fehlt nicht an Trachtenbildern und Abbildungen von allerlei Hausgerät, namentlich von Töpfen. Charakteristisch sind die Bienenstöcke in Baumstämmen, denen im Winter oft eine Strohkappe übergestülpt wird. Behandelt werden auch Festgebäck und Zimmerzierate. Auch hier wünscht man wiederum Ergänzungen, vor allem Abbildungen von Balken- und Wandverzierungen, wie sie namentlich bei den Kurpen im Narewgebiet die jungen Mädchen aus buntem Papier mit grosser Kunstfertigkeit zu schneiden verstehen. Manchem Leser sind sie neben den „Welten“ aus Reymonts „Polnischen Bauern“ bekannt geworden[3]). Eingegangen ist auch auf die Volksfeste. So finden wir einige Erntekronen aus dem Warschauer Museum für Industrie und Landwirtschaft wiedergegeben. Das Weihnachtsspiel, die Kolęda, wird durch zwei Aufnahmen aus Westpreussen illustriert.

Wie viele Wünsche man an dieses Buch noch hätte stellen können, erhellt aus dem 6. Bande der Reihe, dem Geographi-

---

[1]) Slovanský svět. Praha 1909.

[2]) Kürzlich kam in Warschau ein Heft mit interessanten Abbildungen von Wegkreuzen heraus. Krzyże polskie 1917.

[3]) Farbige Abbildungen bringt das Juniheft 1917 des „Wieland“ im Anschluss an einen Artikel Edward Trojanowskis: Über Volkskunst in Polen.

schen Bilderatlas des polnisch-weissrussischen Grenzgebietes von Oberarzt Dr. B. Brandt (IX + 124 S., 100 Aufnahmen und ein Übersichtskärtchen), der zu diesem wie allen übrigen Bänden eine willkommene Ergänzung geboten hat. Aus allen Gebieten der Landes- und Volkskunde bringt er charakteristische Aufnahmen. So entfernt dieser Landstrich unserer Heimat auch liegt, sind doch noch Spuren deutscher Kultur hier aufzuspüren, Recht heimatlich wie ein Kreuzritterbau mutet dem Beschauer z. B. die Trutzburg Mir an, die zu Ende des 15. Jahrhunderts Georg Illinicz errichten liess. In der Tat hat der gotische Backsteinbau durch ganz Polen bis in diese fernen östlichen Länder, wo in Wolynien wie etwa bei der Epiphaniaskirche (Bohojawlens'ka cerkva) in Ostróg[1]) gotische und byzantinische Formen sich mischen, seinen Siegeszug gehalten.

Wenn ich meine Bemerkungen nochmals zusammenfasse, so kann ich diese drei vorliegenden Bände nur warm empfehlen und bin sicher, dass sie allen, die sie zur Hand nehmen, Freude machen werden. A. Kunkel.

[1]) Łuszczkiewicz in den Sprawozd. Kom. do badania hist. sztuki w Polsce. III. Kraków 1888.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft.

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 17. Dezember 1918, abends 8½ Uhr im Thomasbräu Berliner Strasse 10

Monatssitzung.

Tagesordnung: Herr Redakteur **Sommer**: Das Hypothekenwesen der Altstadt Posen. (Schluss.)

Herr Geheimer Archivrat **Prümers**: Das Statutenbuch der Stadt Posen vom Jahre 1462 und die Verordnung über den Luxus der Dienstboten vom Jahre 1535.

Schriftleitung: Dr. R. Prümers, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg. — Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.